

Internationale
Expertenkommission

Historische Mitte Berlin

Materialien

- 16 **Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann**
Präsident der Stiftung Preußischer
Kulturbesitz Berlin
Kunst und Kulturen der Welt in der
Mitte Berlins
16. März 2001

- 44 **Prof. Dr. Laurenz Demps**
Anmerkungen zum historischen Ort
12. Juli 2001

- 46 **Prof. Dr. Peter-Klaus Schuster**
Generaldirektor der Staatlichen Museen,
Stiftung Preußischer Kulturbesitz
Das Berliner Museumsschloss – eine
Freistätte für Kunst und Wissenschaft
12. Juli 2001

- 64 **Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin**
Vorkonzept für eine künftige Nutzung des
Berliner Schlossareals „Humboldt-Forum“
29. Oktober 2001

- 82 **Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann**
Entscheidungsgrundlage für das Nutzungs-
konzept Schlossplatz gemäß den Vorgaben
der Kommission
19. Dezember 2001

- 112 Dokumentation des öffentlichen Hearings
der Expertenkommission am 18. April 2001

Kunst und Kulturen der Welt in der Mitte Berlins

16. März 2001

1. Vorbemerkung

Die große bildungs- und kulturpolitische Leistung Preußens zu Beginn des 19. Jahrhunderts am Ende der Napoleonischen Kriege lag in den eindrucksvollen Reformbestrebungen, Bildung und Wissenschaft zum Motor der gesellschaftlichen Entwicklung zu machen. Die Gründung der modernen Universität und die Errichtung der Museumsinsel im Zeitraum von 100 Jahren (1830 – 1930) als Freistatt für Kunst und Wissenschaft waren äußere bauliche Zeichen dieser Verpflichtung.

Heute stehen wir vor anderen tief greifenden Veränderungen, die durch Globalisierung, mediale Flüchtigkeit, ständige Beschleunigung gekennzeichnet sind, aber auch zunehmende Nivellierung der Lebenswelten. Reformbestrebungen können kulturpolitisch heute dadurch aktiviert werden, dass der Kultur ein hoher unverwechselbarer Stellenwert als Vermittlerin eingeräumt und der eurozentrische Blick verändert wird zu einer gleichwertigen Betrachtung der Kunst und der Kulturen der Welt.

Gegenüber der Museumsinsel mit ihrer Menschheitsgeschichte des werdenden Europas sollten die außereuropäischen Kulturen auf dem Schlossplatz verankert werden – im direkten Dialog miteinander. Damit könnte Deutschland in Berlin – stellvertretend für Europa – einen neuen kulturpolitischen Akzent setzen, der die Vergangenheit zu Zukunftsaspekten werden lässt und die Gleichrangigkeit und die Einzigartigkeit der Kultur zum Inhalt macht.

2. Der Schlossplatz

Der Berliner Schlossplatz ist der herausragende Hauptstadtstandort von hoher geschichtlicher Bedeutung, städtebaulicher Akzentuierung und internationaler Identifizierung. Er muss urban, öffentlich und hochwertig gestaltet und auch genutzt werden. Die derzeitige – und seit zehn Jahren andauernde – Diskussion zur Bebauung des Berliner Schlossplatzes ist bislang ohne überzeugendes Nutzungskonzept geführt worden. Sie reduziert sich auf eine Fassadendiskussion mit einer unverbindlichen Beliebigkeit dahinter.

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz hat 1999 einen schlüssigen Masterplan für die Museumsinsel vorgestellt. Sie stellt jetzt einen Ideenansatz für die Bebauung des Schlossplatzes vor, der in unmittelbarer Beziehung zur Museumsinsel steht. Während die Museumsinsel, eines der eindrucksvollsten – aber auch eines der gefährdetsten – kulturellen Ensembles, mit ihren archäologischen Sammlungen und denen der abendländischen Kultur dem humanistischen Bildungsideal

Wilhelm von Humboldts entspricht, könnte der Schlossplatz, im Süden der Museumsinsel gelegen, die außereuropäischen Kulturen des jetzigen Dahlemer Museumsquartiers aufnehmen. Dieses Konzept entspräche dem Denken des Weltbürgers Alexander von Humboldt. Damit ergäbe sich eine einmalige Konzentration der Kulturen der Welt in der Mitte Berlins – mit der Leitidee beider Brüder Humboldt.

Während der Masterplan für die Museumsinsel mit der Zustimmung des Stiftungsrates bereits in die Realität umgesetzt wird und seine Ausführung in zehn Jahren fertig gestellt sein soll, befindet sich auf dem Schlossplatz eine unbehaute Leere. Dies kann als große Chance begriffen werden. Die beste Adresse unseres Landes sollte als überzeugende Antwort auf die wichtigen Fragen unserer Zeit gestaltet werden. Unsere Zeit ist geprägt von organisierter Gleichzeitigkeit, medialer Flüchtigkeit und ständiger Beschleunigung. Globalisierung und Ökonomismus führen zu einer unspezifischen Vermischung der Lebenswelten, zur Nivellierung der Kulturen. Wir können aber auf einem Dialog der Kulturen nicht verzichten.

Die Dahlemer Sammlungen des Ethnologischen Museums, des Ostasiatischen Museums, des Indischen Museums und des Museums für Europäische Kulturen sind geeignet, den Kulturen der Welt in unserem Denken und Handeln eine neue Präsenz zu geben, nicht als Rangvergleich mit der abendländischen Kunst sondern in der Eigenständigkeit, im gegenseitigen Respekt, im Gespräch zwischen den Kulturen. Identität und Offenheit sind das entscheidende Begriffspaar für diese Auffassung. Weder eine eurozentrische Sicht oder imperiale Geste noch die Reduzierung dieser Kulturen auf formalästhetische Kategorien sind geeignet, das neue Konzept zu bestimmen. Auch das „musée imaginaire“ von André Malraux, das alle Bildwerke der ganzen Welt vereinigen soll, genügt wegen seiner selbstreferentiellen Ästhetik dem Ansatz der Kulturen der Welt nicht. Es muss ein Ort sein, der Kunst und Leben in Beziehung setzt, der Mythen sichtbar macht, der auch unauflösbare Fremdheit respektiert, der nicht über sondern mit dem Fremden arbeitet, eine Werkstatt zur Teilhabe, ein Reflexionsort des Staunens, Innehaltens und Verstehens. Damit kommen wir von festgefahrenen starren Bildern zu einer lebendigen gleichrangigen Zeitgenossenschaft der Weltkulturen. Wenn dieses Denken über Weltkulturen eine Werkstatt für den kulturellen Dialog wird, dann hat Berlin einen neuen kulturpolitischen Impuls gesetzt, der im Zusammenhang mit der Museumsinsel nicht nur eine enorme Ausstrahlungskraft haben wird, sondern

auch ein neues Bild für die Beziehungen unseres Landes zu anderen Kulturen formen wird.

Eine interkulturelle Werkstatt benötigt aber mehr als nur die Museen. Sie bilden den Kern. Hinzutreten müssen weitere Funktionen, wie ein interdisziplinäres Kulturkolleg mit Kolloquien, Veranstaltungen und Wissenschaftsdisziplinen, ein Haus der Kulturen der Welt mit Theater-, Literatur- und Musikaktivitäten, ein Medienzentrum zur Organisation technischer und intellektueller Netzwerke. Dieser Ort der Seherfahrung, der Experimente, der Wissenschaft und der Heiterkeit ist keine Utopie, sondern eine Vision. Eine Vision, die man in pragmatischen Schritten erreichen kann.

Deutschland hat eine besondere Mittlerfunktion. Die Kultur ist dabei ein wichtiges Ferment. Sie in der Hauptstadt wahrnehmbar zu bündeln und mit Wissenschaft, Bildung und Veranstaltungen für die breite Öffentlichkeit zu vernetzen ist ein zeitgemäßer kulturpolitischer Ansatz. Gerade in unserer globalisierten und virtuellen Welt sind diese Leitideen für Identität und Offenheit ein unübersehbares Zeichen.

3. Einzelargumente

1. Dahlem kann auf Dauer nur mit hohen Kosten dauerhaft saniert werden: 300–400 Mio. DM. So kann umgedacht werden von Gesamtanierung auf mittelfristige Standortsicherung. Für eine begrenzte Zeit würde für notwendige Erhaltungsmaßnahmen nur ein Bruchteil dieser Mittel benötigt.

2. Die Randlage Dahlems wird auch bei hohen Anstrengungen den Besucherschwund nicht stoppen können.

3. Nach Fertigstellung der Museumsinsel (10 Jahre) könnte ein Masterplan Schlossplatz das Dahlemer Quartier umsetzen, zeitlich eher, wenn zusätzliche Geldquellen zur Verfügung gestellt würden.

4. Es entstünde ein kulturelles Kraftzentrum mit hoher Ausstrahlung in der Mitte Berlins, an das inhaltlich nahe Einrichtungen angedockt werden: z. B. Haus der Kulturen der Welt, Collège d'Europe, Alexander v. Humboldt-Stiftung usw.

5. Der Vorschlag ist zunächst unabhängig von der äußeren Bauwerksgestalt. Das kann Schlossgegner und -befürworter versöhnen.

6. Es ist ein vorwärts gerichtetes Programm, das Fernkompetenz vermittelt, die Spezifika der Kulturen sichtbar macht und in einer Koexistenz bündelt.

7. Eurozentrierte und außereuropäische Kulturen gleichrangig aufeinander zu beziehen, setzt neue Akzente einer politischen Aufgeschlossenheit Deutschlands.

8. Die frei werdenden Liegenschaften in Dahlem könnten bis auf das ehemalige Magazingebäude des Geheimen Staatsarchivs anderen Nutzern, beispielsweise der FU Berlin, angeboten werden.

4. Zahlen

Für die Sammlungen sind ca. 50.000 m² erforderlich. Das Gebäude auf dem Schlossplatz wird ca. 150.000 m² verfügbar machen.

Das Ethnologische Museum hat etwa 500.000 Ethnographica, 140.000 ethnologische Tondokumente, 300.000 Fotos und 200.000 kulturhistorische Schriften.

Das Museum für Europäische Kulturen verfügt über etwa 300.000 Exponate, Ostasien und Indien über 30.000 Exponate. Die Kosten für den Wiederaufbau am Schlossplatz werden auf 1,2–1,5 Mrd. DM geschätzt.

5. Fazit

Ein kulturpolitisches Konzept für Berlins Mitte, auf dem Ideenansatz von Wilhelm und Alexander von Humboldt fußend, ist nicht nur ein in sich logischer Ansatz, einprägsam als Markenzeichen, sondern auch ein neuartiger, in die Zukunft weisender Entwurf. Er ist prägend für das Verhältnis Deutschlands zu den Kulturen der Welt und wird damit zu einer nationalen Aufgabe. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, von Bund und allen 16 Ländern getragen, kann diesem Auftrag in besonderer Weise gerecht werden.

(Anlage 1 auf den folgenden Seiten)

Anlage 1

Thematische Schwerpunkte

Natur und Kultur:

- Kulturentwicklung und ihre ökologischen Voraussetzungen.
- Vielfalt und Gemeinsamkeit von Kultur.

Archäologie – Kultur und die Zeit-Raum-Dimension:

- Rekonstruktion außereuropäischer Kulturen.
- Definition und Entstehung von so genannten „Hoch“-Kulturen.

Kunst:

- Ästhetische Konzepte in außereuropäischen Kulturen.
- Kunst, Gesellschaft und Genius.
- Europäische und außereuropäische Beeinflussung in der Kunst.

Indigen-europäische Begegnungen:

- Das Fremde und das Eigene.
- Kolonialer Diskurs. Globalisierung.

Evolution der Humandiversität. Heterogenität von Kultur und die Folgen der Globalisierung. Gegenströmungen:

- Überwindung von Rassendiskriminierung oder Verlust der Diversität menschlicher Kultur?
- Romantisierung voreuropäischer Kulturen, Exotik, Esoterik
- Neues Selbstbewusstsein ethnischer Minderheiten, Nationalbewegungen.

Alle Themen sind miteinander vernetzbar. Wenn man sich die Themen in der obigen Reihenfolge auf einem Kreis angeordnet vorstellt, werden die Vernetzungen in beiden Richtungen sichtbar. Beispiele aus den übrigen Häusern der Staatlichen Museen, Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SMPK) könnten zwecks Erläuterung hinzugezogen werden. Für Natur und Kultur wird ergänzendes Material aus naturkundlichen Sammlungen benötigt.

Natur und Kultur

- Kulturentwicklung und ihre ökologischen Voraussetzungen.
- Vielfalt und Gemeinsamkeit von Kultur.

Die Darstellung der unterschiedlichen Weltkulturen, ganz gleich ob monographisch oder kulturvergleichend, muss im Rahmen ihres ökologischen Umfeldes erfolgen. Als Nachbarwissenschaften sind hier insbesondere die Kulturgeographie und Biowissenschaften mit einzubeziehen. Letztere können durch ihre beliebten Präparate, Dioramen und andere Medien die Beziehung Mensch und Kultur besonders anschaulich und attraktiv gestalten. Eine Kooperation mit den in Berlin ansässigen Institutionen muss hergestellt werden.

Archäologie – Kultur und die Zeit-Raum-Dimension

- Rekonstruktion außereuropäischer Kulturen.
- Definition und Entstehung von so genannten „Hoch“-Kulturen.

Der Umzug der Museen der Weltkunst und -kulturen in die Stadtmitte böte die Möglichkeit, die gemeinsamen Fragestellungen der alt- und neuweltlichen Archäologie zu veranschaulichen, z. B. durch eine Überleitung (real oder virtuell) von Mesopotamien nach Mesoamerika. Der Vergleich zwischen den vorhandenen Ausstellungen der Berliner archäologischen Museen und dem alt-amerikanischen Bestand des Ethnologischen Museums, wie Teile aus Tempel- und Palastanlagen, Skulpturen, Befunde aus Gräbern, Wandmalereien und Darstellung auf Keramik oder Schriftquellen, bezeugt, dass menschliche Gesellschaft, Macht, Herrschaft und Untergang, Entstehung von Reichen oder Religionen, Riten und Bräuche im so genannten „Hochkultur“-Bereich identischen Fragestellungen und wissenschaftlichem Methoden unterliegen. Die Sammlungen der SMPK bieten hier einmalige Vergleichsmöglichkeiten. Archäologische Themen sind stets Besuchermagnete.

Kunst

- Ästhetische Konzepte in außereuropäischen Kulturen.
- Kunst, Gesellschaft und Genius.
- Europäische und außereuropäische Beeinflussung in der Kunst.

Nur der Mensch kann sich ästhetisch artikulieren. Die Fähigkeit sich künstlerisch zu artikulieren oder künstlerische Meisterwerke als solche zu erkennen ist kulturübergreifend über Zeit und Raum in allen menschlichen Gesellschaften vorhanden. In Europa hat sich seit der Renaissance der spezifische Kunstbegriff im Sinne der *l'art pour l'art* herausgebildet und weiter entwickelt. Ähnliche oder gar identische Konzepte sind aus dem ostasiatischen und indischen Bereich bekannt. Das Museum für Ostasiatische Kunst und das Museum für Indische Kunst leiten daraus ihre Existenzberechtigung ab. In den übrigen außereuropäischen Kulturen stellt sich die Situation weitaus ungesicherter dar: Ist hier gar kein Kunstbegriff vorhanden (gewesen)? Sind künstlerisches Schaffen und Leistungen rein handwerklich zu bewerten? Standen sie im Dienst einer Religion oder einer Herrschaft, vergleichbar etwa der Kunst des Mittelalters? Oder sind die Individuen, die Begabungen und Genies, also die Künstler die den Namen verdienen und deren Meisterschaft kulturübergreifend erkenntlich wird, anonym geblieben? Oder waren sie in ihrer

eigenen Gesellschaft zwar bekannt, wurden aber vom europäischen Sammler unterschlagen, als unwichtig erachtet mit der typischen Arroganz des Eroberers?

Sicher scheint, dass das Genie in seiner eigenen Gesellschaft, die es zum künstlerischen Ausdruck fördert oder animiert, nicht unerkant bleibt. Die aktuelle Diskussion um und die Suche nach den Namen dieser Namenlosen muss dem jeweiligen Kenntnisstand entsprechend reflektiert werden, sowohl am Beispiel der vorhandenen Sammlungen, wie an aktuellen Beispielen der zeitgenössischen Weltkunst. Fortschritte bei der Wiederentdeckung namentlich fassbarer Künstler als Angehörige indigener Gesellschaften müssen dokumentiert und stets aktualisiert werden. Ein dynamischer Dialog zwischen Vertretern der klassischen Kunstgeschichte (klassischen Archäologie) und Ethnologie, wie er in Nordamerika, Australien oder auch Frankreich längst geführt wird, muss verstärkt in von Ethnologen und Kunsthistorikern gemeinsam konzipierten Ausstellungen sichtbar gemacht werden. Dazu gehört selbstverständlich auch die Darstellung der gegenseitigen Beeinflussung von indigener und Weltkunst.

Indigen-europäische Begegnungen

- Das Fremde und das Eigene.
- Kolonialer Diskurs. Globalisierung.

Die völkerkundlichen Museen Europas werden gern als die Repräsentanten europäischer Kolonialisierung und europäischer Imperialismuspolitik angesehen. Das sind sie aber nur zum Teil. Häufig entstanden sie aus den ehemaligen Kuriositätenkabinetten der europäischen Fürstenhäuser. In Deutschland und insbesondere Berlin spiegeln sie zudem die akribische Sammler- und Forschertätigkeit deutscher Wissenschaftler seit der Mitte des 18. Jahrhunderts (Alexander von Humboldt war keineswegs der Erste!).

Wie auch die archäologischen Museen der SMPK verdankt das Ethnologische Museum seine einmaligen Schätze jener typisch deutschen Forschertradition. Die Sammlungen spiegeln jeweils spezifische Zusammentreffen zwischen Geberkultur und Sammler- bzw. Wissenschaftlerinteressen. Zu den Ergebnissen großer und kleiner Expeditionen kommen koloniale Situationen (Ausbeutung der Eroberten durch die Kolonialherren), Handelsbeziehungen, persönliche Beziehungen und anderes mehr.

Über all jenen Einzelfällen schwebt der postmoderne, koloniale Diskurs. Traditionelle Bilder der Kolonialisierten, der ausgebeuteten Drittländerangehörigen lösen sich auf. Die Inder beispiels-

weise sind längst in einen wissenschaftlichen Dialog eingetreten und kritisieren das eigene Kolonialverhalten auf das Schärfste. Der Siegeszug außereuropäischer Religionen in westlichen Metropolen ist nicht aufzuhalten (Schamanismus, Buddhismus). Fernöstliche Sitten, Esskultur, Ausstattung haben den Eingang in die westliche Gesellschaft gefunden. In thematischen Ausstellungen muss der jeweilige Kontext der Exponate herausgestellt werden. Aus welchem Umfeld stammen sie? Was bezweckte der Sammler? Was sagen sie über ihre Urheberkultur aus? Welche Funktion können sie heute bei der aktuellen Wissensvermittlung übernehmen?

Evolution der Humandiversität. Heterogenität von Kultur und die Folgen der Globalisierung. Gegenströmungen:

- Überwindung von Rassendiskriminierung oder Verlust der Diversität menschlicher Kultur?
- Romantisierung voreuropäischer Kulturen, Exotik, Esoterik.
- Neues Selbstbewusstsein ethnischer Minderheiten, Nationalbewegungen.

Naturkundliche Museen haben es sich längst zur Aufgabe gemacht, ihre umfangreichen Sammlungen und Präparate zur Demonstration der ursprünglich vorhanden Vielfalt von Fauna und Flora – Biodiversität – auszustellen und die Problematik der rasanten Reduzierung des ursprünglichen Reichtums an Pflanzen und Tieren für die Zukunft der Erde darzustellen.

In Völkerkundemuseen werden untergegangene Kulturen und ausgestorbene Stämme meist monographisch abgehandelt. Was der Verlust an Vielfalt menschlicher Ausdrucks- und Lebensformen, Sprachen, Kulturen, Denkmöglichkeiten, Kunstäußerung etc. bedeuten könnte, müsste pointiert herausgestellt werden. Gerade in dieser Thematik liegt die Bedeutung und Existenzberechtigung völkerkundlicher Museen der Zukunft; denn sie sind das Archiv der Vielfalt menschlicher Kulturentwicklung.

Was geht verloren wenn der Letzte seines Stammes stirbt? Was bedeutet es, wenn einst gegensätzliche Denkformen und Handlungsweisen wie die heute noch existierenden fernöstlichen mit den westlichen Kulturen gänzlich assimiliert werden? Was bedeutet die Reduzierung menschlicher Vielfalt? Das Ethnologische Museum kann solche Fragen anregen. Es bietet das Forum für Präsentation und Rekonstruktion der Vielfalt menschlicher kultureller Äußerungen über Zeit und Raum. Es wird zunehmend auch für die Naturwissenschaften zur Quelle; denn menschliches Verhalten scheint weit mehr als bisher

angenommen von biologischen Prozessen gesteuert. Die Evolution der Kulturdiversität wird heute nicht nur über soziale und kulturelle, sondern auch genetische Modelle erforscht.

Beispiel Migration, ein traditionelles Thema der Ethnologie und Soziologie. Migration und die Verbreitung menschlicher Kultur wird heute ebenso von Paläoanthropologen wie Gentechnikern untersucht, mit provozierenden Erkenntnissen.

Beispiel Rassismus, ebenfalls ein traditionell den Soziologen, Historikern und Ethnologen vorbehaltenes Thema. Die moderne Hirnforschung meint Mechanismen im menschlichen Hirn (Austausch von Gedanken und Ideen zwischen verschiedenen Hirnsphären) ausmachen zu können, die für Rassismus mit verantwortlich zeichnen könnten.

Völkerkundliche Sammlungen müssen auch auf neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse über menschliches Verhalten und die Verbreitung von Kultur kritisch befragt werden. Dies erfordert eine viel engere Zusammenarbeit mit naturwissenschaftlichen Disziplinen als bislang. In der Archäologie wird dies methodisch wie interpretativ längst praktiziert.

Prof. Dr. Peter-Klaus Schuster
Generaldirektor der Staatlichen Museen,
Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Das Berliner Museumsschloss – eine Freistätte für Kunst und Wissenschaft

12. Juli 2001

Annäherung an das Neue

Der Name des Neuen, das in der Mitte Berlins nach Vorstellung der hier versammelten Expertenkommission auf dem Schlossareal stattfinden könnte, ist nicht leicht anzugeben. Am ehesten wohl ist es ein „Museumsschloss“, in dem eine Verwandlung und Verzauberung der Besucher durch die Begegnung mit dem faszinierend Anderen, mit dem gesamten Universum der nicht-europäischen Künste und Kulturen stattfinden wird.

Die Begegnung mit der Welt des Fremden in der Mitte Berlins soll für die Besucher zugleich zur Selbstbegegnung und Selbstbefragung werden. Denn es sind ja nicht nur die weltberühmten außereuropäischen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin, die – vis-a-vis der europäischen Sammlungen auf der Museumsinsel – kontrapunktisch auf dem Areal des einstigen Berliner Schlosses ihren prominenten Platz finden sollen. Es soll zugleich eine der größten öffentlichen Bibliotheken Deutschlands, die Zentral- und Landesbibliothek Berlin, gemeinsam mit den bisher meist verborgenen wissenschaftlichen Sammlungen der altherwürdigen Humboldt-Universität das Schlossareal in der Mitte Berlins beziehen.

Mit dieser Empfehlung für eine gemeinsame kulturelle Nutzung des Schlossareals bündelt die Expertenkommission die Argumente, mit denen sowohl die Staatlichen Museen zu Berlin, die Zentral- und Landesbibliothek Berlin sowie die Humboldt-Universität ihr vitales Interesse an dem Areal begründet haben. Dabei handelt es sich zumeist um kulturpolitische und museologische Begründungen, die aus der Geschichte des Berliner Schlosses mit innerer Notwendigkeit entwickelt wurden.

Für die Humboldt-Universität bedeutete dies den Rekurs auf die einst im Schloss befindliche kurfürstlich-königliche Kunstammer, in der kein geringerer als Leibniz einstmals den unteilbaren Kosmos der Künste und Wissenschaften als Forschungsideal der Neuzeit von Berlins Mitte aus konstruiert hatte. Die Herstellung von Wissen aus vergleichender Versenkung in die Realien und bildmächtiger Theoriebildung, dieser so faszinierende Expeditions- und Kunstcharakter wissenschaftlicher Forschung, der bis in die so virtuell scheinenden Netzwerke des Wissens unserer Gegenwart fortreicht, er hatte eine seiner kostbarsten, weil reflektiertesten historischen Quellen

in der barocken Kunstammer des Berliner Schlosses. Es ist deshalb nur folgerichtig, dass die Universität, die Bibliotheken, die Akademie wie auch die Museen in Berlin sich alle aus dieser gelehrten Kunst- und Herzkammer des ehemaligen Schlosses entwickelt haben.

Auch den Staatlichen Museen zu Berlin ist ihre Herkunft aus den Schlössern entschieden bewusst. Die einzigartige Disposition der Berliner Museumsinsel als Tempelstadt der Weltkunst ist ohne das Schloss als antithetischem Orientierungspunkt gar nicht zu verstehen. Dies auch, weil die ethnologischen Sammlungen – der so überwältigende Reichtum Berlins an Werken aus Afrika, Mittel- und Südamerika, Asien und Ozeanien: all das, was wir heute als außereuropäische Kunst bewundern – bis weit in die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Nachfolge der alten Kunstammer ihren Sitz noch unverändert im Berliner Schloss hatten. Die Berliner Museen, von Anfang an als Universalmuseum aller Künste und Kulturen der Welt unter dem Einfluss der beiden Brüder Humboldt konzipiert, waren also seit ihrer Gründung auf das Wechselspiel und die Ergänzung von Museumsinsel und Museumsschloss angelegt. Die Zerstörung des Schlosses, als *damatio memoriae* des preußischen Militarismus und wilhelminischen Ungeistes gedacht, würde in der Wiederkehr der nicht-europäischen Sammlungen an ihrer alten Stelle die Wiederkehr eines anderen, gelehrten, liberalen und toleranten Preußens signalisieren. Nirgendwo wurde das Außereuropäische so großartig gesammelt wie eben in Berlin und nirgendwo würde dies zukünftig wieder so sichtbar wie in der Mitte Berlins.

Dieser gemeinsamen Argumentationen von Universität und Museen, das Schlossareal als den für Berlin so charakteristischen universalen „Weltort“ wieder zu gewinnen, verhilft die Zentral- und Landesbibliothek Berlin zu einem weiteren Sitz im Leben. Mit seinen geöffneten Höfen war schon das Berliner Schloss – wie die Veduten von Eduard Gaertner zeigen – seit langem bereits ein vom Strom der Öffentlichkeit durchlebtes Gebäude. Entsprechend würde das neue Berliner Museumsschloss als gleichzeitiger Sitz einer großen öffentlichen Bibliothek vom Andrang der schon heute bis zu 10.000 täglichen Benutzer aus der Berliner Öffentlichkeit profitieren. Als Bibliothek für die Berliner und mit ihren Spezialsammlungen zur Berliner und zur Preußischen Geschichte würde zudem die Zentral- und Landesbibliothek diesen

„Weltort“ insofern ideal ergänzen, als sie an diesen so geschichtsträchtigen Platz wieder auf Berlin als Ort des Geschehens zurückverweist.

Als gemeinsamen Nenner der unterschiedlichen Argumentationen erkannte die hier versammelte Expertenkommission somit den Rückgang auf die Historie, wodurch dem Schlossareal wieder zurückgegeben wird, was einst sein Bestes war: die Auszeichnung der Mitte Berlins als Traditionsort Preußens für eine enzyklopädisch ausgreifende Weltneugierde, als Kulminationspunkt für einen Blick auf die Welt mit allen Sinnen und sämtlichen wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten. Das Berliner Schloss als traditioneller Ort eines universellen Erkenntnisinteresses, das Künste und Wissenschaften ebenso einschließt wie die Gleichwertigkeit des Europäischen mit dem Außereuropäischen, darf Leibniz ebenso zu seinen Ahnen zählen wie die Brüder Humboldt. Es ist diese Berliner Tradition, es ist dieses „Berliner Programm“, das Friedrich Wilhelm IV. ausdrücklich fortsetzte, als er seine ebenfalls auf alle Künste ausgerichtete Museumsinsel 1841 dezidiert als „Freistätte für Kunst und Wissenschaft“ bezeichnete und in ihrem Zentrum bereits einen eigenen Tempel mit Fest- und Hörsälen zur Erbauung und Belehrung für eine breite Öffentlichkeit in der Mitte Berlins vorsah.

Es ist dieses „Berliner Programm“, das nun unverändert wiederkehrt in der Empfehlung der Expertenkommission für eine intensive kulturelle Nutzung des Schlossareals mitsamt seiner vitalen Integration in das urbane Leben der Stadtmitte. Das neue Berliner Museumsschloss auf dem Gelände der noch immer ver- und zerstörten alten Staatsmitte wieder als anschauungsgesättigten internationalen Diskussionsort über den Zustand der Welt zu etablieren und mehr noch, das neue Berliner Museumsschloss gemeinsam mit der Museumsinsel in der Mitte Berlins erstmals als jenes einzigartige Universalmuseum für die Künste und Kulturen der ganzen Welt wirklich anschaulich werden zu lassen, das so umfassend und grandios einzig die Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin darzustellen vermag, und diese einzigartigen Sammlungen zu den Künsten und Kulturen der gesamten Welt mitsamt den Wissenschaftssammlungen der Humboldt-Universität und den Buch- und Medienangeboten der Zentralen Landesbibliothek im Zentrum Berlins einer möglichst breiten weltneugierigen internationalen Öffentlichkeit zu

erschließen, mithin also das urbane Herz einer großen europäischen Kunst-, Kultur- und Wissenschaftsmetropole so zu vitalisieren, dass diese neue alte Hauptstadt für die Offenheit, Toleranz und Humanität eines vereinten demokratischen Deutschlands entstehen kann – als Ausdruck all dieser Hoffnungen und Erwartungen wurde der Auftrag der hier versammelten Expertenkommission von der Trias aus Museen, Bibliothek und Universität aufgefasst, sich um eine gemeinsame Bespielung für das Schlossareal in der Mitte Berlins zu bemühen.

Geistige Architekturen

Bei ihren Gesprächen zur gemeinsamen Nutzung waren Universität, Bibliothek und Museen sich einig, dass sie zur architektonischen Gestalt des Berliner Museumsschlusses keinerlei Vorabfestlegungen treffen wollen. Im Gegenteil sind sie offen für viele mögliche architektonische Lösungen.

Auch hinsichtlich der Museumskonzeption soll noch nichts im Detail festgelegt werden. Viel wichtiger schien es den Beteiligten jetzt, ein Gedankenbild zu entwickeln, eine Art geistiger Architektur, welche das von allen gewünschte Zusammenspiel so verschiedener Einrichtungen in einem Gebäude anschaulich macht. Damit ist bereits als Grundüberzeugung formuliert, dass die verschiedenen Einrichtungen nicht nebeneinander mit getrennten Eingängen das Museumsschloss bespielen wollen. Erklärtes Ziel ist vielmehr ein integratives und interdisziplinäres Konzept, das dem Besucher die verschiedenen Einrichtungen und ihre unterschiedlichen Sammlungen als ein kontinuierliches Anschauungsfeld erlebbar werden lässt. Statt additivem Nebeneinander, das zu vermeiden ist, ist das Ziel eine Gesamtinszenierung, die alle öffentlichen Räume dieses Museumsschlusses in einer Komposition verbindet. Dem Besucher müssen diese Gesamtkomposition und ihre übergreifende Idee sofort einsichtig werden. Diese übergreifende Idee ist nichts weniger als „die Erfahrung der Welt“. Der Besucher soll als Sehender, als Forschender, als Reisender und schließlich als Forschungsreisender durch die ganze Welt erfahren, um schließlich nach der Durchquerung ferner Kontinente und ihrer Kulturen am idealen Ende seiner Reise bei den Meisterwerken der außereuropäischen Kunst und damit in einem Museum der Weltkunst zu enden.

Bei dieser Weltreise ins Außereuropäische soll dem Besucher allerdings stets die europäische Perspektive deutlich bleiben. Eben darin liegt ja der unschätzbare Vorteil dieser einzigartigen Berliner Verbindung von Bibliothek, Wissenschaftssammlungen und seinen Kunstsammlungen, wie im Falle des Museums für Ostasiatische Kunst oder des Museums für Indische Kunst, dass sie gemeinsam mit den ethnologischen, archäologischen und kunsthistorischen Sammlungen des Völkerkundemuseums mit seinen Schwerpunkten für Afrika, Asien, Amerika und Ozeanien allesamt hier in Berlin zusammengetragen wurden.

All das wurde von hier aus gesammelt und erforscht. Berlin als die internationale Museums-, Universitäts- und Bibliotheksstadt mit all den Gelehrten, Forschern und Sammlern, die es angezogen hat und die hier gewirkt haben, werden mit ihrem weitausgreifenden Forschungsdrang und ihrer enzyklopädischen Sammelleidenschaft in diesem Berliner Museumsschloss zuerst anschaulich. Gerade dieser europäische Blick, der von den Forschungspraktiken bis zur künstlerischen Wahrnehmung der Reisebeschreibungen und photographischen Dokumentationen und noch viel weiter bis in alle Details der musealen Präsentation reicht, gerade dieser europäische Blick macht dieses Berliner Museumsschloss zu einem wirklichen Museum der Weltkunst und Weltkulturen.

In der übergreifenden Idee des Berliner Museumsschlusses als Ort universaler Welterfahrung steckt der entscheidende Verweis auf das Reisen. Das Reisen bietet ein höchst anschauliches Gedankenbild für die Gesamtinszenierung der so verschiedenen Sammlungen und Einrichtungen. Das Gedankenbild des Reisens assoziiert Offenheit, Flexibilität und Wahlfreiheit für den Besucher ebenso wie seine aktive Teilhabe durch Planung, Vorbereitung und Durchführung der Reiserouten.

Im Kulturbereich ist das Gedankenbild des Reisens spätestens seit der Umwidmung von Bahnhöfen zu Museen durchaus üblich geworden. Die Eisenbahn als das Verkehrsmittel des 19. Jahrhunderts schlechthin inspirierte im Pariser Musée d'Orsay durchgängig die Präsentation der Sammlungen, die die Kunst und Kultur Europas von 1850 bis 1900 umfassen. Dem 20. und 21. Jahrhundert gemäßer im Hinblick auf das Gedankenbild des Reisens ist die Architekturform des Flughafens. Den futuristischen Aspekt dieser auch zukünftig

hochaktuell bleibenden Architekturform des Reisens repräsentiert im Museumsbau das Centre Pompidou. Der Schlossbau des Louvre ist freilich durch I. M. Peis Umbau mit der hochmodernen Infrastruktur seiner großen Eingangs- und Informationshalle und seiner elaborierten Logistik zur raschen Beförderung großer Besucherströme an jede gewünschte Stelle dieses Kunstkosmos nicht weniger vom Architekturbild des Flughafens geprägt.

Unter der Vorgabe einer im Bild des Flughafens inzwischen im höchsten Maße auch museumswürdig gewordenen Architekturform für Flexibilität und Mobilität haben die beteiligten Einrichtungen für das neue Berliner Museumsschloss weiterhin ein Schichtenmodell zur übersichtlichen Anordnung ihrer Sammlungen entwickelt. Dieses Schichtenmodell ist aufsteigend von unten nach oben konzipiert und führt von der anschaulichen Fülle der Realien und Bücher zum Reich reiner Kunstformen empor. Dennoch will dieses Schichtenmodell nicht statisch oder als Einbahnstraße einer verbindlichen Entwicklungsgeschichte der Wissenschaften und Künste verstanden werden. Vielmehr ist dieses Schichtenmodell auf Transparenz, Querverweise, Durchblicke und Durchdringung angelegt. Es versteht sich so als Aufforderung zu immer neuen Entdeckungsreisen ganz nach den Wünschen des Betrachters bei klarer Gliederung der verschiedenen Museumsangebote. Im Falle des Aufstieges vermag dieses Schichtenmodell als eine über die Erkenntnis zur reinen Anschauung der Kunst sich läuternde Jakobsleiter aufgefasst werden. In der umgekehrten Richtung liefert es das Gedankenbild des Hinabsteigens zu den Quellen aller Kulturen und allen Wissens.

Auf der ersten Ebene dieses Schichtenmodells befindet sich – gleichsam als Sockel unseres bisherigen Wissens – die Bibliothek gemeinsam mit den Archiven, Depots und Werkstätten. Die Leitidee für diese Ebene ist die gläserne Datenbank. Der Besucher soll sie wie einen Erlebnisraum des Wissens durchwandern können, affiziert mit all seinen Sinnen von dieser geheimnisvollen und geradezu surrealistischen Versammlung der Dinge aus aller Welt. Die Forschungsreise durch die Welt ferner Länder und fremder Kulturen wird so zugleich zur Reise durch die Welt der Sinne. Welterfahrung gerät so zur Selbsterfahrung. Zu diesem Zwecke sollen nicht nur die Depots und Magazine weitgehend zugänglich sein. Auch die Lesesäle

der Bibliothek sollen großzügigen Blickkontakt zu diesen wohlgeordneten Labyrinthen der Realien und Daten ermöglichen. Vermöge moderner Informationstechnik kann sich der Besucher bei seiner Wanderung durch die gläsernen Depots und Archive alle hier versammelten Daten sofort zugänglich machen.

Über dieser gläsernen Datenbank erhebt sich in einer zweiten Ebene der Anschauungsraum des Kulturvergleichs mit der Präsentation der Dauer- und Sonderausstellungen. Besondere Bedeutung hat auch hier die Zwiesprache des Besuchers mit den authentischen Objekten des Fremden und ihrer medialen Vermittlung durch Bild, Text und Ton, die sich der Besucher nach Wunsch zuspielen kann. Für diese mediale Vermittlung von Kulturkontexten werden die Sammlungen der Bibliothek ebenso hilfreich sein, wie die einzigartig reichen Bild- und Tonarchive der Museen sowie der Universität. Deren Wissenschaftssammlungen können etwa durch die Darstellung der ethnologischen Forschung von Virchow und seinen Nachfolgern den Fortschritt des Wissens und die Verfeinerung des Forschungsinstrumentariums im Blick auf das Fremde demonstrieren. Der Besucher wird so zum Mitwisser über Forschung und zum Mitforscher.

Zugleich vermag die Wissenschaftssammlung als komplementäre Ergänzung zu den Museums-sammlungen auf dieser Ebene des Kulturvergleiches die Weltorientierung der außereuropäischen Kulturen mit der unseren umfassend in Beziehung zu setzen. Welche Systeme des Messens, Wiegens und Zählens gibt es hier wie dort, welche Formen der Medizin, der Religion, der Ökonomie und des Sozialverhaltens. Auf dieser Ebene des Kulturvergleiches wird das neue Berliner Museumsschloss auf Grund der einzigartigen Konstellation ihrer hochqualifizierten Mitspieler zu einem Anschauungslabor anthropologischer Forschung, zu einem veritablen Musée de l'homme, das seine Besucher durch den Blick auf das Fremde auf die elementare Frage zurückverweist: was ist der Mensch und was vermögen all seine Sinne und Erkenntniskräfte?

Ergänzend und antipodisch zu dieser Schicht des Kulturvergleiches gelangt der Besucher auf einer dritten Ebene zur Kunst. Alle Forschung dient hier zuerst der Präzisierung der ästhetischen Anschauung und endet in ihr. Die unterschiedlichen Kunstsprachen der außereuropäischen Kulturen ver-

binden sich auf dieser, im obersten Ausstellungsgeschoss des Museumsschlosses gedachten Ebene zu einer Galerie der Meisterwerke. Die Skulpturen und Malereien aus Asien, Afrika, Amerika und Ozeanien bilden hier gleichwertig ein Pantheon der Weltkunst, das in dieser Qualität und Vielfalt einzig durch den Reichtum der Berliner Sammlungen anschaulich werden kann. Dieses Pantheon der außereuropäischen Kunst hat sein komplementäres Gegenstück in den Meisterwerken europäischer Kunst auf der Museumsinsel.

Um den immer wieder neu zu entdeckenden Kanon der Weltkunst als ästhetisches Ideal in seiner ganzen Fülle zu verdeutlichen, soll diese Ebene der Kunst im Museumsschloss durch entsprechende Ausstellungen in ständige Dialoge mit der europäischen und internationalen Kunst auch der jüngsten Gegenwart treten. Den Blick für die Qualität der ästhetischen Erscheinung jenseits der üblichen Kunstfelder unserer europäischen geschulten Sehweise stiften aber auch die Meisterwerke der Wissenschaftssammlung. So etwa die krass realistischen Gipsmoulagen aus den anatomischen Werkstätten von Hans Virchow oder die geradezu surrealistisch wirkenden zoologischen Modelle der Dresdner Glasmannufaktur Blaschka sowie die rein abstrakten Kugelresonatoren, die im Auftrag von Helmholtz lange vor den Skulpturen von Constantin Brancusi und Hans Arp in Paris gefertigt wurden. Wie wenig die künstlerische Kraft der Veranschaulichung einzig auf die uns geläufigen Formen europäischer Hochkunst begrenzt bleibt, ist schließlich eine der revolutionären, augenöffnenden Botschaften dieses neuen Berliner Museumsschlosses.

Schnittstellen

Das Berliner Museumsschloss als Weltmuseum der außereuropäischen Kunst und Kulturen und des Wissens von der Welt, dargestellt als synästhetischer Kosmos der Bilder, Bücher, Töne und Realien, und so einzig als Gemeinschaftswerk der einzigartig reichen Berliner Sammlungen realisierbar – dieses Berliner Museumsschloss darf in der Tat als ein Haus „mit hohem Niveau für Alle“ bezeichnet werden. Im Zentrum des urbanen und auch touristischen Lebens gelegen, sollte dieses Museumsschloss als Haus „mit hohem Niveau für Alle“ sich nicht scheuen, durch die Attraktivität seiner Museumsshops, seiner Buchläden und mit einer vielfältigen Gastronomie aus allen Kontinenten, von exotisch bis zur haute cuisine, durchaus auch den Charakter eines attraktiven Kulturkaufhauses in der Mitte Berlins zu entwickeln. Gerade durch die Esskultur aller Völker, aber auch durch ein breites Kulturprogramm mit Film, Musik, Tanz und Theater sollte das Haus dem Publikum bis weit über die Museumsöffnungszeiten bis in die späten Abendstunden zugänglich sein.

Seine gedankliche Architektur, polyfunktional und doch von einer Leitidee geprägt – der Erforschung und Wertschätzung des Fremden – bietet vielfältige Gelegenheit, dieses Museumsschloss mit entsprechendem Auditorium zudem zu einem Ort der öffentlichen Diskussion, Unterhaltung und Belehrung werden zu lassen. Die Durchführung der Fülle möglicher Veranstaltungen wird wiederum von der Kompetenz und den Ressourcen der beteiligten Einrichtungen profitieren können. So werden die Tonarchive der Universität und der Bibliothek sich mit dem musikethnologischen Archiv der Staatlichen Museen zu einem unvergleichlichen Klangkörper für die Musik und die Stimmen der ganzen Welt auf dem Schlossareal zusammenfinden und zahllose Musikprogramme speisen können.

Von Seiten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz erscheint insbesondere das auf die süd- und mittelamerikanische Welt spezialisierte Ibero-Amerikanische-Institut prädestiniert, dieses Gemeinschaftsprojekt des Museumsschlusses zu verstärken. Für den Dialog mit den europäischen Kulturen ist ferner die Mitarbeit des Museums Europäischer Kulturen bei den Staatlichen Museen geradezu unerlässlich. Unerlässlich – und so nur den Staatlichen Museen zu Berlin möglich – ist für diesen Dialog aller Kulturen und Künste der

Welt jedoch auch der ständige Austausch mit den archäologischen und kunsthistorischen Sammlungen auf der Museumsinsel sowie am Kulturforum. Man kann geradezu sagen, dass die archäologische Promenade der Museumsinsel zukünftig ihre Ergänzung in den ethnologischen Passagen durch das Museumsschloss haben wird. Und gemeinsam ermöglichen sie dem Besucher, die eine Geschichte der Weltkunst in ihrem ganzen Reichtum von Anfang bis zur Gegenwart und mit der Fülle aller nur möglichen kulturellen Bezüge zu erleben.

Ein vergleichbar reiches Wechselspiel wird sich auf Seiten der Humboldt-Universität mit ihren zahlreichen weiteren Instituts- und Universitätsmuseen entwickeln. Dieser viele Millionen Einzelobjekte zählende Bestand, der etwa im Naturkundemuseum der Humboldt-Universität thesaurisiert ist, soll ja nun nicht plötzlich auf das Schlossareal umgeleitet werden. Vielmehr geht es im neuen Berliner Museumsschloss um kunstvolle Inszenierungen jenes „*Theatrum naturae et artis*“ nach Leibniz, das ganz vordringlich die Anstrengungen der wissenschaftlichen Forschung im Kontext der außereuropäischen Museums-sammlungen als eine wesensverwandte kunstvolle Maßnahme zur Erkenntnis der Welt und ihrer Künste verdeutlichen will. Das Faszinierende und Frappierende dieser Erfahrung im Lichte der benachbarten Museumssammlungen können die unermesslichen Sammlungen der Humboldt-Universität somit grenzenlos erneuern.

Diese so einzigartigen Ressourcen und die Fülle der inspirierenden Schnittstellen zwischen den beteiligten Einrichtungen ermutigen schließlich, die Lieblingsidee Friedrich Wilhelms IV von der „Freistätte der Kunst und Wissenschaften“, diese von ihm bereits gewünschte öffentliche Universität für alle, die er wie einen Tempel im Zentrum der Museumsinsel geplant hatte, nun auf das neue Berliner Museumsschloss zu übertragen mit dem Ziel, den Diskurs über die Kenntnis der Welt von einer europäischen Perspektive aus zu befördern. Analog zur öffentlichen Universität des Collège de France in Paris wäre ein solches „Collège d'Europe“ in der Mitte Berlins, betreut von der Kompetenz der Humboldt-Universität und weiteren Einrichtungen, sehr wohl denkbar als Kern und Keimzelle eines hochangesehenen internationalen Kongresszentrums inmitten des neuen Berliner Museumsschlusses.

Für all diese gelehrten wie auch für die überaus populären Schnittstellen wäre von den beteiligten Einrichtungen eine gemeinsame Betriebs- und Veranstaltungsgesellschaft zu begründen. Deren Programmbeirat ist von Vertretern der Einrichtungen unter Hinzuziehung weiterer Persönlichkeiten des kulturellen Lebens hochkarätig zu besetzen. Von dieser gemeinsamen Veranstaltungsgesellschaft und ihrem Programmbeirat wären auch die großen gemeinsamen Ausstellungsprojekte des Museumsschlusses zu koordinieren und durchzuführen. Ansonsten agieren die einzelnen Sammlungen und Einrichtungen bei ständiger gegenseitiger Unterrichtung in eigener Verantwortung.

Diese gemeinsame Veranstaltungsgesellschaft hat ferner auch die repräsentativen Räume des Museumsschlusses nach deren Schließung für die allgemeine Öffentlichkeit professionell zu vermieten. Sie kann ferner für die Gestaltung und Durchführung der Programme und Veranstaltung mit weiteren Partnern, wie dem „Haus der Kulturen der Welt“, intensiv kooperieren. Das neue Berliner Museumsschloss erscheint somit, wie ausdrücklich gewünscht, in hohem Maß auch ausgerichtet auf die Vitalisierung und Revitalisierung der Stadtmitte und auf die Integration der Museen in das urbane Leben!

Vorkonzept für eine künftige Nutzung des Berliner Schlossareals „Humboldt-Forum“

29. Oktober 2001

Die historische Mitte Berlins ist ein geschichtlich – politisch, kulturell und städtebaulich – stark vorgeprägter Ort: Das Erbe Brandenburg-Preußens, Reichshauptstadt in so unterschiedlichen Epochen, wie es Kaiserreich, Weimarer Republik und Drittes Reich waren, Hauptstadt der DDR, Teilung Deutschlands und der Stadt, der Prozess des Zusammenwachsens, die neue kulturelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Dynamik, die Gegenwart als Sitz der Bundesregierung; die Zeugnisse Andreas Schlüters und Karl Friedrich Schinkels, die Vermächtnisse von Gottfried Wilhelm Leibniz, von Alexander und Wilhelm von Humboldt und von Hermann von Helmholtz. Die künftige kulturelle Nutzung des Schlossareals und seiner Umgebung kann und muss Elemente dieser Vergangenheit aufgreifen – einschließlich der Rolle, die der Palast der Republik für das Leben der Ostberliner gespielt hat –, sie muss aber zugleich ihren ganz eigenen Ansatz finden. Dieser Ort kann seine neue Identität nicht in der Wiederherstellung einer alten finden, sondern muss sich dem Neuen öffnen, eine eigene Attraktivität entwickeln und sich dabei seiner Traditionen bewusst bleiben.

Im Zentrum der kulturellen und wissenschaftlichen Nutzung soll der Dialog der Kulturen und der Wissenschaften stehen. Die Offenheit für die Kulturen der Welt (Dahlemer Sammlungen u.a.) sollte hier mit der Tradition wissenschaftlicher Forschung und ihren universalistischen Ansprüchen und Traditionen verbunden werden, vor allem indem die Verflechtungen zwischen unterschiedlichen, zwischen westlichen und nicht-westlichen Kulturen, zwischen Kultur und Wissenschaft, zwischen Tradition und Moderne für eine breite Öffentlichkeit erlebbar gemacht werden. Insbesondere soll auch ein Ort der Begegnung von Wissenschaft und Öffentlichkeit entstehen.

Der vorgeschlagene Titel „Humboldt-Forum“ ist in dreifacher Weise treffend: Er verweist auf den Humanismus (res et verba), die große Geschichte deutscher und Berliner Wissenschaft, aber auch auf die Faszination des kulturell Entfernten. Mit der Beteiligung der Zentral- und Landesbibliothek Berlin ist zudem gesichert, dass einem breiten Publikum ein multimedialer Zugang zu tiefergehenden Informationen angeboten wird. Zugleich muss das Schlossareal ein öffentlicher (Außen- und Innen-) Raum für die von kulturellen Interessen getragene Begegnung der Bürgerinnen und Bürger sein. Entsprechend ist sicherzustellen, dass die von den beteiligten Institutionen beanspruchten Flächen hinreichend Raum lassen für Orte der kulturellen Begegnung, für Veranstaltungen aller Art, für Aufführungen darstellender Kunst und für eine vielfältige Gastronomie.

Das „Humboldt-Forum“ als Ort des Dialogs der Kulturen und der Wissenschaften, der kulturellen Begegnung im Raum der Öffentlichkeit, umfasst

- a. als Hauptnutzer die außereuropäischen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz (in Korrespondenz zu den Sammlungen der Museumsinsel, dem Ort für die europäische Bildungslandschaft), die Sammlungen der Humboldt-Universität, die wohl bedeutendsten wissenschaftsgeschichtlichen Sammlungen Deutschlands, die Zentral- und Landesbibliothek Berlin,
- b. ergänzend weitere Einrichtungen wie das Ibero-Amerikanische Institut der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und Institutionen, die mit – zumal ausländischen – Künstlern und Wissenschaftlern arbeiten, wie die Alexander von Humboldt-Stiftung, die im „Humboldt-Forum“ Teile ihrer Organisation ansiedeln kann,
- c. als institutionellen Eigenbereich einen großen Veranstaltungs- und Begegnungssektor mit Möglichkeiten für Theater-, Film-, Musik- und Tanz-Aufführungen und mit vielfältiger Gastronomie.

In unmittelbarem Zusammenhang damit soll auf der Schlossfreiheit – in Verbindung mit dem Wissenschaftskolleg Berlin und anderen wissenschaftlichen Institutionen – ein kulturwissenschaftliches „Humboldt Collège“ entstehen, das Wissenschaft mit Ausstellungen und Veranstaltungen verbindet, das für den reflexiven Bezug und für die kritische Auseinandersetzung zwischen Kunst und Wissenschaft, zwischen allen Weltkulturen, zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit eintritt und Forscher aus aller Welt zusammenführt.

Als ungefähre Flächenrelationen für die Nutzungen auf dem Schlossplatzareal werden angenommen:

- | | |
|---|-----|
| • Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Dahlemer Museen und Ibero-Amerikanisches Institut) | 37% |
| • Zentral- und Landesbibliothek Berlin | 31% |
| • Humboldt-Universität | 9% |
| • Gemeinsame Flächen | 9% |
| • Saalbereich | 3% |
| • Gastronomie | 3% |
| • Gewerbliche Nutzungen | 2% |
| • Zusätzliche Verkehrsflächen (Hauptfoyer) | 6% |

Die Zueinanderordnung und das Ineinandergreifen der Bereiche des „Humboldt-Forums“ sollen nicht von den einzelnen Institutionen her, sondern funktional, nicht additiv, sondern integrativ erfolgen. Dabei sollen die jeweiligen Kernkompetenzen der beteiligten Einrichtungen jedoch erhalten bleiben.

Im Sinne einer geistigen – nicht als stereometrische Vorgabe gedachten – Architektur besteht das „Humboldt-Forum“ aus

- dem „Portal der Kulturen“ als Plattform des urbanen Lebens mit Kongress- und Veranstaltungssälen, Auditorien, Kinos, Läden (vor allem Bücher- und Museumsshops), Cafés und Restaurants,
- dem „Forum des Wissens“, wo das in den Beständen der Landesbibliothek und den Objekten der Wissenschaftssammlungen gespeicherte Wissen erschlossen und als Mittel zum Weltverständnis inszeniert wird,
- dem Bereich der Kontinente, der auf vier Ebenen die Kulturen der außereuropäischen Erdteile präsentiert, und zwar in jeweils drei „Konzentrischen Kreisen“, wo in völlig neuartiger Zuordnung von „gläserner“ Datenbank und kulturkundlichem Archiv (innerer Kreis), Kulturvergleich (mittlerer Kreis) und Kunst (äußerer Kreis) die außereuropäischen Sammlungen der Dahlemer Museen erschlossen werden,
- einer „Ausstellungsplattform“ als Aktionsebene für Projekte und Sonderausstellungen.

Die Schnittstellen des „Humboldt-Forums“ zur Gesellschaft ergeben sich aus seiner Struktur. Im Zentrum des urbanen und touristischen Lebens der Hauptstadt Berlin gelegen, entwickelt es Attraktivität durch ein breit gefächertes Veranstaltungsprogramm mit Film, Musik, Tanz und Theater bis in die späten Abendstunden, durch eine vielfältige Gastronomie und durch Läden. Als internationaler Veranstaltungsort mit eigenem multifunktionalem Saal für bis zu 2.000 Personen bietet es Möglichkeiten für offizielle und gesellschaftliche Großereignisse von internationalem Rang. Als integrativer und interdisziplinärer Wissens- und Erlebnisraum für die Kommunikation der Kulturen ist das „Humboldt-Forum“ ein Ort des Diskurses der internationalen Wissenschaft und der Wissenschaftler in ihrer gesellschaftlichen Verantwortung, für den die Einbeziehung der Öffentlichkeit und deren aktive Teilhabe mit konstituierend ist.

Das programmatisch Neue des „Humboldt-Forums“ liegt darin, dass es

- den Dialog der Kulturen der Welt institutionalisiert und vitalisiert,
- sich als Labor und Prozess der Welterkenntnis und des wissenschaftlichen Diskurses organisiert,
- eine Verbindung von Text- und Bildkulturen realisiert,
- sich auf Leibniz, auf die Brüder Humboldt und auf Helmholtz als geistige Väter bezieht, Kunst und Wissenschaft in ihrer unauflösbaren Verbindung vorführt und als gleichberechtigte Wege zur Welterkenntnis vermittelt.

Zur Vorstellung und zur Weiterentwicklung des Nutzungskonzepts für das „Humboldt-Forum“ sollte im Staatsratsgebäude eine Art „DenkBox Historische Mitte Berlins“ eingerichtet werden, wo über die Geschichte des Ortes, die konzeptionelle Entwicklung der Nutzungszusammenhänge auf dem Schlossareal und der umgebenden Stadtbereiche und über die Bauplanungen und den Stand ihrer Ausführungen (einschließlich Museumsinsel) informiert wird. Die DenkBox wäre somit der Ort, an dem nicht nur die Fachwelt, sondern auch die allgemeine Öffentlichkeit unmittelbar an dem Diskurs beteiligt wird.

Entscheidungsgrundlage für das Nutzungskonzept Schlossplatz gemäß den Vorgaben der Kommission

19. Dezember 2001

Die Arbeitsgruppe Nutzungskonzept war aufgefordert, ein abstimmungsreifes Konzept zur Beratung und Abstimmung für die Sitzung der Kommission am 19. Dezember 2001 vorzulegen.

Folgende Vorgaben waren dafür zu beachten:

1. Realistische Ansetzung von Bruttogeschossfläche und Hauptnutzfläche.
2. Beachtung der Modelle D und E in der Senatsunterlage als mögliche Grundlage für Flächenberechnungen.
3. Ausweisung eines signifikanten Flächenanteils für die Agora.
4. Genauere Flächenabschätzung im Hinblick auf Funktionszuweisung.
5. Möglichkeiten veränderter Gruppierungen im Hinblick auf Zusatzflächen außerhalb des Kubus.
6. Möglichkeiten der Reduzierung von Funktionen bzw. Prioritätensetzung bei der Beteiligung von Partnern.

Die Arbeitsgruppe hat in einer sehr intensiven, teilweise kontroversen Diskussion folgende Empfehlungen getroffen, die sie der Kommission vorlegt.

1. Die Arbeitsgruppe ist der Auffassung, dass die vorgeschlagene Nutzung mit den Hauptpartnern außereuropäische Sammlungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Wissenschaftsammlungen der Humboldt-Universität und die Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB) ein optimales neuartiges Konzept bietet, mit dem die Unteilbarkeit von Kunst und Wissenschaft, die Verbindung von Text- und Bildkultur, der Dialog der Kulturen der Welt, der historische Bezug zum Schlossplatz und das Labor des wissenschaftlichen Diskurses offensiv vermittelt werden können. Die Verflechtung zwischen Kultur und Wissenschaft kann qualitativ voll für eine breite Öffentlichkeit erlebbar gemacht werden.

Die auf diesem Konzept basierende sehr detailliert geführte Diskussion mit den Partnern im Hinblick auf Nutzeranforderungen und Flächenbedarf, die kleinteilig jeweils für Funktionen und dafür benötigte Teil-Hauptnutzflächen, Festlegungen getroffen hat, hat erneut den Flächenbedarf von mindestens 103.000 m² bestätigt. Agora 13.000 m², ZLB 44.000 m²; außereuropäische Sammlungen 38.000 m², Humboldt 8.000 m². Dieser Bedarf ist im Schlosskubus nicht darstellbar.

2. Die Beteiligten einigten sich daraufhin auf folgende Prämissen:

- es wird eine maximale Hauptnutzfläche von 70.000 m² festgelegt (Expertenbefragung)
- es wird eine absolute Flächenzuweisung von 15.000 m² für die Agora festgelegt – verpflichtende Vorgabe des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)
- es wird eine Prioritätenreihenfolge formuliert:
 - Museum
 - Wissenschaft
 - Bibliothek.

3. Als Alternativen werden festgehalten:

3.1 Museum/Wissenschaft/Bibliothek/Agora

• Agora	
Besucherbetreuung als Eventforum,	
Besucherbetreuung, Information	1.500 m ²
Garderobe	350 m ²
Shops (Museum u. Buchshop)	450 m ²
Auditorium, Besucherakademie, Musik	550 m ²

Theater, Tanz einschl. Nebenflächen:

großer Filmsaal mit 860 Plätzen	680 m ²
kleiner Saal (flexible Nutzung)	30 m ²
Lagerbereiche, Personal, WC	730 m ²
Bistro der Kulturen	450 m ²
Restaurant der Kontinente	1.300 m ²
Festsaal	4.500 m ²
Sonderausstellungsbereich	3.000 m ²
Sonstige Nebenbereiche	1.160 m ²
	<hr/> 15.000 m ²

• Außereuropäische Sammlungen	
Ausstellungsflächen für den	
Bereich der Kontinente	
(Kulturvergleich und Kunst)	18.000 m ²
gläserne Depots und kultur-	
kundliches Archiv	14.200 m ²
Fachbibliotheken/wiss. Verwaltung	4.900 m ²
Restaurierungswerkstätten	1.700 m ²
Funktionsflächen	3.600 m ²
(Hausverwaltung, Sicherheit etc)	
	<hr/> 42.400 m ²

• Humboldt-Universität	
Ausstellungsflächen	2.500 m ²
Service und Verwaltung	340 m ²
Studiensammlungen	2.000 m ²
Kustodie	50 m ²
Helmholtz-Zentrum	1.000 m ²
Universitäts Archiv	2.000 m ²
	<hr/> ca. 8.000 m ²

• Zentral- und Landesbibliothek

Die Zentral- und Landesbibliothek sieht einen Grundbedarf von 44.000 m² als unerlässlich an, wobei hier zusätzlich 4.000 m² in einem ausgelagerten Speichermagazin und die gemeinsame Nutzung der Agora hinzukommen. Der Flächenbedarf liegt damit bei 50.400 m² Hauptnutzfläche (HNF) (Teile in der Agora).

Um eine gemeinsame Nutzung des Schlossareals im Sinn des Humboldt-Forums zu ermöglichen, bietet die Zentral- und Landesbibliothek an, nur den öffentlichen Bereich (Lesesäle und Freihandbereich für eine Million Medieneinheiten) in den Schlosskubus zu integrieren. Das entspricht 26.000 m². Die anderen Funktionen sollen in die Breite Straße verlagert werden.

Fachwissenschaftliche Funktionen mit Magazinen	15.000 m ²
Medienbearbeitung	1.000 m ²
Technische Dienste	1.000 m ²
Zentrale Aufgaben	500 m ²
wiss. Fach- und Servicebereiche	4.900 m ²
Funktionsflächen intern	<u>2.000 m²</u>
	24.400 m ²

Bei dieser Lösung ergibt sich eine Flächenbelegung im Schlosskubus von	
Agora	15.000 m ²
Außereuropäische Sammlungen	42.400 m ²
Humboldt-Universität	8.000 m ²
ZLB	<u>26.000 m²</u>
	91.400 m ²

Auch der reduzierte Ansatz im Kubus mit einem Überfließen der Funktionen in die Breite Straße führt erneut zu einer krassen Überbelegung.

Die weitere Reduzierung von Flächen der anderen Partner zugunsten der ZLB kann nur in einem geringen Umfang erfolgen, ansonsten werden Profil und Funktionsfähigkeit des Konzeptes generell in Frage gestellt. Ein Kompromiss in den Flächen darf nicht zu Lasten der Qualität des Konzeptes gehen.

3.2 Museum/Wissenschaft/Agora

	(ungekürzter Ansatz)	
	1.	2.
Museum	42.400 m ²	44.000 m ²
Humboldt	8.000 m ²	8.000 m ²
Agora	<u>15.000 m²</u>	<u>15.000 m²</u>
	65.400 m ²	67.000 m ²

Der Flächenansatz ist erfüllt.

Der Konzeptansatz ist in folgenden Punkten erfüllt:

- Unteilbarkeit von Kunst und Wissenschaft
- Dialog der Kulturen der Welt
- Wissenschaftlicher Diskurs
- Urbanität und Lebendigkeit über Agora.

Die Verbindung von Text- und Bildkultur ist über die Fachbibliotheken gegeben, wenngleich in geringerem, aber fachspezifischem Umfang.

Die geschichtliche Verankerung ist gegeben durch die Tatsache, dass die außereuropäischen Sammlungen und die Sammlungen der Humboldt-Universität aus den Kunstkammern der Könige hervorgegangen sind.

3.3 Bibliothek/Wissenschaft/Agora

		(ungekürzter Ansatz)	
		1.	2.
Bibliothek	44.000 m ²		50.400 m ²
Wissenschaft	8.000 m ²		8.000 m ²
Agora	<u>15.000 m²</u>	<u>15.000 m²</u>	<u>15.000 m²</u>
	67.400 m ²		73.400 m ²

Die ZLB sorgt für eine hohe Benutzerzahl und damit für Lebendigkeit, breite Wissens- und Informationsvermittlung. Zusammen mit den Sammlungen der Humboldt-Universität liefert sie Zugänge zum Weltverständnis, sie vereint Ost und West und sie verbindet Tradition mit Moderne (Buch und moderne Medien). Es fehlt die geschichtliche Verankerung, der Dialog der Kulturen (Museumsinsel und Schlossplatz), die Unteilbarkeit von Kunst und Wissenschaft. Es ist letztlich eine traditionelle Lösung. Der Flächenansatz ist erfüllt.

Die Arbeitsgruppe legt die Modelle mit den Berechnungen der Kommission zur Entscheidung vor. Eine Einigung war auf der fachlichen Ebene aus naheliegenden Gründen nicht erreichbar. Mehrheitlich wird das Konzept 3.2 vertreten.

Prof. Dr. Jürgen Mlynek

Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Koreferat:

Prof. Dr. Horst Bredekamp

Humboldt-Universität zu Berlin

„Vom Berliner Schloss zur Humboldt-Universität und zurück“

Prof. Dr. Jürgen Mlynek

Sehr geehrte Damen und Herren,
der Tagesspiegel überschrieb meinen Artikel letzte Woche mit den Worten: „Die Humboldt-Universität will mit Ihren Sammlungen auf den Schlossplatz!“ Heute möchte ich provozierend fragen: Warum sollte die Humboldt-Universität Ihre „Wunderkammern des Wissens“ an das Stadtschloss zurückgeben?

Hierfür spricht vieles. Dass dabei der historischen Seite eine besondere Rolle zukommt, wird Ihnen mein Kollege, Prof. Bredekamp, darlegen, der Ihnen sicherlich als Kunsthistoriker und Mitinitiator der Ausstellung „Theatrum Naturae et Artis – Wunderkammern des Wissens“ bekannt ist. Ich möchte hierzu nur soviel sagen, dass im Falle der Rückkehr unserer Sammlungen an den Platz ihrer Herkunft eine der historischen Funktionen des Schlosses rekonstruiert werden könnte. Die Idee des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Prof. Klaus-Dieter Lehmann, die Ethnologischen Sammlungen aus Dahlem ebenfalls auf den Schlossplatz zu bringen, verstärkt unser Angebot insofern, als diese ebenfalls aus den Kunstkammern des Schlosses hervorgegangen sind.

Sie haben richtig gehört: Ich spreche hier und heute von einem Angebot der Humboldt-Universität! Der Schlossplatz, die Stadt Berlin, die Berliner und Berlinerinnen könnten ein wissenschaftsgeschichtliches Museum bekommen, das seinesgleichen sucht. Ein Bruchteil der ungeheuren Sammlungen der Humboldt-Universität – Schätzungen gehen von 30 Millionen Objekten aus – wurde in jüngster Vergangenheit der breiten Öffentlichkeit in der bereits erwähnten Ausstellung im Gropius-Bau präsentiert.

Theatrum naturae et artis – Theater der Natur und Kunst. Unter diesem Titel machten sich über 80.000 Besucher ein Bild von den bisher meist unbekanntem Lehr- und Kunstsammlungen der Humboldt-Universität. Aus mehr als 100 Einzelsammlungen, über die unsere Universität verfügt, waren lediglich 1.200 Exponate aller Art zu sehen: Stimmen aus dem Lautarchiv, archäologische Exponate und Gipsabgüsse des Winckelmann-Institutes, Bücher und Handschriften, alte Instrumente und Karten, medizinische Präparate und biologische Modelle und vieles mehr. Diese Liste könnte schier unendlich fortgeführt werden.

Klar ist, dass ich als Präsident der Humboldt-Universität verhindern möchte, dass diese Schaustücke auf Dauer wieder in der Versenkung verschwinden. Klar ist auch, dass sich für Sammlungen dieser Qualität in Berlin's Mitte – unabhängig vom Schlossplatz – ein angemessener Unterbringungsort finden lässt. Weniger klar ist bislang, warum der Schlossplatz aus heutiger Sicht hierfür ein geeigneter Standort ist. Wer glaubt, hier sollte nach Meinung der Humboldt-Universität ein verstaubtes Wissenschaftsmuseum entstehen, irrt allerdings. Vielmehr hat Berlin die Möglichkeit, diese unglaublichen Schätze als attraktiven Publikumsmagneten zu nutzen.

In der bisherigen Diskussion stand zu Recht immer wieder die Frage im Vordergrund, wie die Berliner und Berlinerinnen, aber auch die Besucher aus aller Welt vom künftigen Stadtschloss angezogen werden können, wie die Lebendigkeit des Stadtschlusses wiederhergestellt werden könnte. Ich kann nur sagen: Die Resonanz auf unsere Ausstellung war unbeschreiblich positiv. Und das lag nicht nur an der Einzigartigkeit der gezeigten Exponate, sondern insbesondere auch an deren Gesamtkonzept. Der Humboldt-Universität ist es im Gropius-Bau gelungen, über die üblichen Öffnungszeiten hinaus Attraktivität und Anziehungskraft auszustrahlen: An den 66 Ausstellungstagen fanden 40 begleitende Veranstaltungen unterschiedlichster Ausrichtung statt: Lesungen, Konzerte, Theateraufführungen sowie zahlreiche Empfänge. Die Humboldt-Universität konnte beweisen, dass sie nicht nur über die kritische Masse an Schaustücken verfügt, sondern auch über die „personellen Ressourcen“: Die Humboldtianer haben gezeigt, dass sie einer Ausstellung den rein musealen Charakter nehmen und ihr statt dessen Eventcharakter geben können!

Wissenschaft war hier nicht nur abstrakt, sondern in jeder Beziehung sinnlich zu erleben – man könnte auch von einer Verführung durch die Sinne sprechen. Mit den abendlichen Veranstaltungen, die integraler Bestandteil unseres Ausstellungskonzeptes waren, gelang der Brückenschlag von der Wissenschaftsgeschichte in die Gegenwart und Zukunft und zwar zu Themen hin, die für unsere Gesellschaft wichtig sind und zunehmend wichtig werden.

Es scheint mir nicht übertrieben zu behaupten, dass dies das „tägliche Brot“ einer Universität ist. An der Humboldt-Universität finden monatlich in unmittelbarer Nähe zum Schlossplatz über 50 Workshops, Symposien, Konferenzen und Ausstellungen statt. Immer häufiger stoßen wir dabei allerdings an die räumliche Grenze des Machbaren. Die Ausstellung im Gropius-Bau hat uns kurzfristig die Bühne zur Verfügung gestellt, die wir uns als eine der Geschichte verpflichtete und zugleich als eine innovative, vorwärtsgewandte und offene Hochschule wünschen, um der Öffentlichkeit, den Berlinern und Berlinerinnen sowie den Hauptstadtbesuchern die „Idee der Universität“ erfahrbar zu machen.

Das Thema der Wissensvermittlung ist heute aktueller denn je. Mit einem Wissenschaftsmuseum könnten hier neue Wege beschritten werden. Mit wechselnden Ausstellungen würde eine statische Präsentation verhindert. Insofern kann der Blick des Besuchers auf die verschiedenen Disziplinen gelenkt werden. Dieser Weg wird auch von der Aktion „Wissenschaft im Dialog“ beschritten, die dieses Jahr – dem Jahr der Lebenswissenschaften – die Berliner Bevölkerung unter anderem an Fragen der Bio- und Gentechnologie heranführen will. Der vielfach beklagte Mangel an hochqualifizierten Fachkräften und Wissenschaftlern im naturwissenschaftlich-technischen Bereich und die zunehmende Bedeutung von „Science literacy“, welche das Verständnis für naturwissenschaftliche Zusammenhänge umschreibt, zeigen, dass Wissensvermittlung eine öffentliche Aufgabe ist, der auch öffentlicher Raum zugestanden werden muss.

Insofern möchte ich die musealen Flächen auf dem Schlossplatz um Konferenzräume, Hörsäle und Bühnen ergänzt wissen. Neben dem soeben erwähnten „Bildungsauftrag“ würde dieses weitere Nutzungskonzept ideale Voraussetzungen für attraktive hochrangige Veranstaltungen im Zentrum der Stadt bieten. Damit könnte ein „Forum für Wissenschaft, Kultur und Politik“ geschaffen und somit auch neue Formen der Interdisziplinarität entworfen werden. Die Humboldt-Universität kann hierfür etliche Themen bieten. Eine Vielzahl der „großen“ Themen der letzten Jahrzehnte sind hier bearbeitet und diskutiert worden: Von Fragen der Steuerreform, über

die Armuts- und Arbeitslosenpolitik, bis hin zu den mit der Einführung der neuen Medien verbundenen kulturwissenschaftlichen Implikationen.

Mit der Wiedererrichtung der Wunderkammern des Wissens auf dem Schlossplatz kann rund um die Uhr den Studierenden, den Regierenden, der Wirtschaft, der Öffentlichkeit ein Informations- und Dienstleistungszentrum unter Zuhilfenahme aller technologischen Möglichkeiten zur Verfügung gestellt werden, mit dem wir nicht nur einige veraltete Strukturen der Wissenschaftsorganisation aufbrechen, sondern mit dem wir zugleich auf neue Möglichkeiten und neue Bedürfnisse eingehen können.

Das auf dem Schlossplatz geplante Gebäude wird eine Nutzfläche von etwa 150.000 Quadratmetern umfassen. Ein Drittel dafür würde von den Ethnologischen Sammlungen aus Dahlem benötigt. Siedelt man von den Sammlungen der Humboldt-Universität nur einen repräsentativen Teil an, würden etwa 10.000 – 15.000 Quadratmeter benötigt. Für eine die Qualität der Präsentation sichernde wissenschaftliche Begleitung der Sammlungen wäre das Interdisziplinäre Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik prädestiniert.

Zum Abschluss möchte ich festhalten, dass die Humboldt-Universität der Hauptstadt die einzigartige Möglichkeit bietet, Teile der ehemaligen Kunst-kammern des Schlosses zu rekonstruieren. Schätze, die sonst überwiegend nicht öffentlich zugänglich sind. In unmittelbarer Nähe zur Humboldt-Universität selbst, zum Deutschen Historischen Museum, zur Museumsinsel und zur Staatsoper kann so der Schlossplatz zu einem lebendigen Platz des Wissens werden. Der Erfolg unserer Ausstellung „Theater der Natur und Kunst“ hat gezeigt, wie sehr ein solches Konzept die Menschen in seinen Bann zieht.

Prof. Dr. Horst Bredekamp

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren, Berlin besitzt eine in der modernen Museumsgeschichte besondere Rolle. Sie liegt darin, dass die Idee des Universal museums bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts verteidigt wurde in Form der Kunst-kammer, welche sich im dritten Geschoss des Schlüterschen Gebäudes befand.

Die Geschichte dieser Kunst-kammer ist kompliziert:

1789 wurden ihre Bestände mit denen der Akademie der Wissenschaften im Schloss zusammengeführt.

1805 – und ich zitiere dieses als Motto – schrieb Jean Henry, der Direktor dieses im Schloss versammelten Universal museums: „Die neue Pädagogie beruht nur auf Anschauung und auf Naturkunde. Die Kunst-seltenheiten interessieren nur schwach, die Antiken haben nur Wert für die Gebildeten; alle aber ohne Ausnahme verweilen stundenlang bei den Schätzen der Mineralogie, Zoologie und der Insektologie.“ Um so kräftiger verteidigte aber Henry die Einheit des Ganzen – es solle zusammen bleiben bis zur Errichtung eines Musée General, und alle Museumspolitik müsse die Weisheit der Vereinigung befolgen.

1807 befürwortete Alexander von Humboldt ein solch allgemeines Museum unter der Obhut der Akademie, aber 1809 wurden die naturwissenschaftlichen Bestände aus dem Schloss dem Kulturministerium unterstellt und per Verfügung der Universität übertragen.

1810, zur Eröffnung der Universität, befanden sich nur im rechten Flügel des Erdgeschosses dieses riesigen Palais Hörsäle, sonst aber Gipsabgüsse, ein anatomisches Museum, Zimmer für Gemmen und Münzen und 17 Räume für ein zoologisches Museum.

Die heutige Humboldt-Universität war von Beginn an ein Museum mit angeschlossenem Lehrbetrieb. Und Sie werden anhand der Ausstellung „Theater der Natur und Kunst“ sehen, dass dieses Prinzip bis heute gewuchert hat und so geblieben ist.

Die weitere Alimentierung der Berliner Museen habe ich in einem Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung von heute morgen zu beschreiben versucht. Schinkels Museum als Kontergebäude zum Schloss, v.a. aber das untergegangene Museum im Schloss Monbijou mit den so genannten „Vaterländischen Beständen“ sowie die Bestände des Stülerschen Neuen Museums – sie alle zehrten von der Kunst-kammer. Zu diesen Beständen gehörten auch die völkerkundlichen Objekte, die über Umwege nach Dahlem kamen, und nun – so der Vorschlag von Herrn Lehmann – in das Schlossgebäude zurückkehren sollten.

Diese Idee ist aus dem Grund so überzeugend, weil mit ihrer Realisierung die Idee des Universal museums eben am Ausgangspunkt reaktiviert werden könnte durch eine Allianz mit der wissenschaftsgeschichtlichen Sammlung der Humboldt-Universität und Berlins. Es wäre das erste wissenschaftsgeschichtliche Museum ganz Deutschlands und es bräuchte keinen Vergleich zu scheuen.

Vor allem würde es der Museumsinsel jene Bindung zurückgeben, die das Schloss historisch bedeutet hat: Über die Strasse Unter den Linden hinweg ergäbe sich jene Achse, die alle städtebaulichen Konzepte dieser Region bestimmt haben. Alle Funktionen des Schlosses sind verschwunden außer denen, die in den Vorschlägen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der Humboldt Universität enthalten sind. Das Museum gehört seit Jahrzehnten als Institution zu den aktivsten Posten unserer Kultur, und dies würde um so mehr für ein Wissenschaftsmuseum Berlins gelten, das den Nukleus von Veranstaltungen aller Art bieten müsste, und das damit das Areal tags wie abends beleben würde.

Der ungeheure, ungehobene Schatz der Humboldt-Universität hätte im Verein mit anderen Sammlungen einen auch historisch angemessenen Rahmen. Die Universität, erwachsen, vielleicht auch schon etwas alt geworden, könnte ihrer Amme, der Schatz-kammer, nach 200 Jahren ein Dankes-geschenk machen. Und damit könnte sie Henry's Test von 1805 überprüfen helfen, was eben mehr reizt: die Werke der Naturwissenschaft oder die der Kunst.

Der Text von Prof. Dr. Jürgen Mlyněk gibt das Manuskript des Autors wieder.

Der Text von Prof. Dr. Horst Bredekamp ist eine Transkription der Tonbandaufzeichnung.

Prof. Dr. Peter-Klaus Schuster

Generaldirektor der Staatlichen Museen
Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren,
der Vorschlag der Staatlichen Museen zu Berlin in der Formulierung ihres Präsidenten, die außereuropäischen Sammlungen auf dem Areal des einstigen Schlosses in der Mitte Berlins anzusiedeln, verwandelt ein lokales Museumsproblem in eine kulturpolitische Utopie von internationaler Dimension.

Das lokale Problem ist der Museumsstandort Dahlem, der einst die Westberliner Bestände der Staatlichen Museen wie ein kleines Universalmuseum europäischer und außereuropäischer Kunst und Kulturen höchst reizvoll zusammenfasste. Der Charme dieses Provisoriums hat erheblich verloren durch den Ausbau des Kulturforums und die Wiedergewinnung der Museumsinsel als Folge der Vereinigung. So wichtige Sammlungen wie die Gemäldegalerie, das Kupferstichkabinett und die Skulpturensammlung, aber auch das Museum für Islamische Kunst zogen von Dahlem aus in neue Häuser oder in ihre alten Häuser an anderen Standorten. Zurück blieb in Dahlem ein Torso, ein Ensemble aus außereuropäischen Sammlungen der Kunst Asiens und Indiens, sowie die Sammlungen des Ethnologischen Museums, die weltweit als besonders qualitativ gelten, in ihrer abgelegenen Villenvorortlage jedoch nur noch schwer ein Publikum finden.

Zurückhaltender als gedacht ist jedoch auch der Zuspruch des Publikums an den neuen Standorten des Kulturforums. Die alten Meister der Gemäldegalerie wie auch die Schätze des Kunstgewerbemuseums werden in der unmittelbaren Nähe zum Potsdamer Platz als dem wiederaufgebauten Zentrum des modernen Berlin nicht so wahrgenommen wie erhofft, während die Neue Nationalgalerie als Haus der klassischen Moderne dort viel leichter ein Publikum findet.

Aus diesem doppelten Dilemma resultiert der Vorschlag der Staatlichen Museen, sich mit ihren kunsthistorischen Sammlungen ganz auf die seit der Wiedervereinigung wieder zugängliche Museumsinsel mit den dazu gehörigen Kasernengebäuden zu konzentrieren, um dann nach erfolgter Generalsanierung der Museumsinsel für die archäologischen und europäischen Sammlungen ihre gesamten nichteuropäischen Sammlungen gegenüber der Museumsinsel auf dem Schlossareal zu präsentieren.

Mit einer solchen Museumskonzeption – möglich durch den einzigartigen Reichtum ihrer Sammlungen würden die Staatlichen Museen zu Berlin wieder in ihren ausgezeichneten Rang als eines der größten Universal Museen aller Künste und Kulturen der Welt sichtbar werden; und zwar an einem Standort in der Mitte Berlins, wo bereits die Tempelstadt der Museumsinsel ein Kontinuum der Künste ausbreitet, das von der Vor- und Frühgeschichte über Mesopotamien, Ägypten und die Antike, Milet, Pergamon und Byzanz, über das Mittelalter, die Renaissance bis ins Jahr 1900 mit Menzel, Corinth und Liebermann in der demnächst wieder eröffneten alten Nationalgalerie reicht.

Wenn dieser gewaltige europäische Sammlungskomplex auf der Museumsinsel zukünftig jenseits des Lustgartens auf dem Schlossareal sein außereuropäisches Pendant mit dem ganzen Reichtum der Berliner Sammlungen zur Kunst Ostasiens, Indiens, Afrikas, Alt- und Mesoamerikas sowie Ozeaniens finden würde, dann käme die bisher noch auf die Museumsinsel beschränkte Unesco-Auszeichnung zu ihrer wirklichen Erfüllung, dann wäre die Mitte Berlins im komplementären Zusammenspiel von Schloss-

areal und Museumsinsel wirklich der anschauliche Ort des Weltkulturerbes. In dieser grandiosen Komposition seiner einzigartigen Sammlungen könnte Berlin – wie Pierre Rosenberg, der gerade verabschiedete Directeur President des Louvre, formulierte – in der Tat zur international führenden, europäischen Kunst- und Museumsstadt werden. Eine solch grandiose Komposition ist nur in Berlin möglich, weil nur Berlin diesen Reichtum der Sammlungen in einer Museumsinstitution vereint. Nur in Berlin ist eine solche ebenso grandiose wie sinnfällige Komposition möglich, weil einzig hier – als Ergebnis der Dialektik einer verhängnisvollen Geschichte – im zentralen Herzen einer Weltstadt der dafür notwendige Platz vorhanden ist.

Mit dieser einzigartigen Museumskomposition ist nach dem Vorschlag der Staatlichen Museen Berlin und ihres Präsidenten ein entscheidender Impuls weit über das eigentliche Museumsfeld für die Wiederherstellung Berlins und für ein reflektiertes nationales Selbstverständnis getan. Denn der eigentliche Grund und Gegenstand dieser Kommission ist die Reflexion über die angemessene Nutzung eines Areals, das Deutsche in kritischer Auseinandersetzung über Deutschland und seiner Geschichte zu jener Tabula Rasa gemacht haben, als welche sich das Schlossareal uns heute noch zeigt.

Es war nicht der ästhetische Affekt gegen die Barockarchitektur Schlüters, welcher zur Sprengung des kriegszerstörten Schlosses geführt hat; Schlüter war vielmehr auch in der DDR durchaus Gegenstand künstlerischer wie kunsthistorischer Verehrung. Es war vielmehr das Schloss als Staatsmitte des alten Deutschland, die Geburtsstätte des wilhelminischen Preußen, die in einer damnatio memoriae aus radikaler Ratlosigkeit dem Erdboden gleich gemacht wurde. Diese Ratlosigkeit hält aus innerer Notwendigkeit bis heute an, wie der Vergleich mit dem Wiederaufbau der einst weit mehr im Krieg zerstörten Münchener Residenz überdeutlich zeigt. Alles, was man dort wiederaufbaute, wollte man ganz selbstverständlich wiederhaben, den Glanz des geliebten Hauses Wittelsbach, den Glanz Bayerns und auch des Freistaates.

Alles, was man in Berlin hätte aufbauen können, wollte man nicht mehr haben. Die entscheidenden Vertreter des Hauses Hohenzollern hatte man bereits mit dem Ende des 1. Weltkrieges ins Exil geschickt; mit Preußen wollte man spätestens nach dem Ende des 2. Weltkrieges nichts mehr zu tun haben. Damit blieb aber die Ratlosigkeit, und sie wuchs nach der Wiedervereinigung, was man in der alten Staatsmitte des preußisch-wilhelminischen Deutschlands mit innerer oder höherer Notwendigkeit wieder errichten könnte, an der Stelle auf der das Nationaldenkmal stand. Womit – so lautet noch immer die dringende Frage – kann die offene Wunde der deutschen Geschichte in der Mitte der alten und neuen Hauptstadt mit Anstand und innerer Notwendigkeit wieder geschlossen werden.

Kongresseinrichtungen, Hotel und Festsäle – all dies scheint nützlich, machbar und ist privatwirtschaftlich sogar finanzierbar. Aber all dies erscheint nicht mit vordringlicher Priorität als eine angemessene Bauaufgabe für das erste, für das kostbarste und für das symbolbeladene Grundstück der Bundesrepublik. Der Bund als der Eigentümer dieses Grundes kann dort – so scheint es – schicklich nur für eine besondere Bauaufgabe tätig werden, die dem geschichtlichen Rang des Platzes, seiner Würde wie auch seinem Ernst gerecht werden.

Der Vorschlag der Staatlichen Museen, die ja noch immer die Staatlichen Museen Preußens sind, besagt also nichts anderes, als genau jene Stelle, an der die Tilgung jeglicher Erinnerung an Preußen zu einer so brutalen und

schmerzlichen Tabula Rasa der Mitte Berlins geführt hat, nun zu einem glanzvollen Aufführungsplatz für jene so großartigen Sammlungen außereuropäischer Kunst und Kultur werden zu lassen, von Sammlungen, die nirgendwo so umfassend und ausführlich zusammengetragen wurden wie gerade in den so weltoffenen und gelehrten, vom humanen Geist der Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt begründeten und inspirierten Staatlichen Museen zu Berlin.

Mit dem kulturpolitisch so pointierten Vorschlag, den Klaus Dieter Lehmann als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz für die Staatlichen Museen zu Berlin in die Diskussion eingeführt hat, verwandelt sich das preußische Dilemma plötzlich zu einer glanzvollen Lösung: Genau an jenem Platz, auf dem der Untergang Preußens symbolisch vollzogen wurde, soll nun das Beste von Preußen, der nur in seinen Museen enzyklopädisch gesammelte Reichtum der Kunst und Kulturen der außereuropäischen Welt anschaulich gemacht werden.

Mit diesem geistigen Erbe des anderen, des besseren Preußen als Museumszentrum auf dem Schlossareal definiert sich auch die Bundesrepublik. In diesem so singulären Projekt der Staatlichen Museen zu Berlin, die von allen 16 Ländern und dem Bund gemeinsam finanziert werden, erweist sich die Bundesrepublik Deutschland als Repräsentant in einer anderen deutschen Tradition, die sich wirklich als Hüterin des Weltkulturerbes verstehen darf.

Der kostbarste Platz dieser Bundesrepublik wird vorgehalten für die anschauliche Kenntnis und Vermittlung des Anderen, des Außereuropäischen, das mit dem Vertrauten und dem Eigenen, dem Europäischen in intensive Dialoge tritt. Mit diesem großen Museumsprojekt in der Mitte Berlins werden auch die besten Traditionen jener Architekturpraxis mitsamt ihren urbanistischen Konsequenzen fortgesetzt: Bereits Schinkel hat die Mitte Berlins vom Museum aus, von der Antithese seines Museums zum Schloss als einen Ort des Geistes und des Humanen definiert.

Diese einzigartige Chance einer Neudefinition der Mitte Berlins durch die zivilisatorische Macht der Museen wurde auch nach dem 1. Weltkrieg erneut genutzt mit dem Einzug der Museen ins Schloss wie ins Kronprinzenpalais. Aus der Antithese zum Schloss entwickelten sich die Staatlichen Museen zu Berlin schließlich mit dem Rückzug des preußischen Herrscherhauses als dessen Bestes zu deren humanem Substitut, in dem für die Mitte Berlins so typischen Wechsel, in dem die Kultur die Orte der Politik umnutzt, gleichsam unterwandert oder besetzt. Das Wirkungsfeld der Staatlichen Museen – wie meine verehrten Vorredner bereits ausgeführt haben – schließt auch die Wissenschaften und Gelehrtensammlungen stets mit ein, um dieses Berliner Universalienprogramm der Gemeinsamkeit von Kunst und Wissenschaft wieder aufzunehmen, und zwar auf einem Terrain, das vom Schlossareal über die Museumsinsel bis zu den aufgeblasenen preußischen Kasernen gegenüber dem Bodemuseum reicht: genau dies ist die singuläre historische Chance für die Errichtung einer einzigartigen Bildungslandschaft mitten in der wieder aufgefundenen Hauptstadt dieser Bundesrepublik. Mit Hilfe ihres riesigen Museen- und Wissenschaftspotentials wird die Mitte Berlins gleichsam wiedererfunden. „Redesigning Berlin“ – wie man auf englisch sagen würde – als ein enzyklopädischer Versammlungsort der Künste und Wissenschaften.

Auf dem Schlossplatz geschieht dies genau an jenem Ort, an dem die gelehrte Curiositas der barocken Kunstkammer im einstigen Schloss das gesamte Spektrum von Kunst, Ethnologica und Naturwissenschaften zu ihrem ersten wirklich gemeinsamen Standort zusammengeführt hat.

Aus der Dialektik einer verheerenden Geschichte erwächst so für Berlins Mitte die Chance einer glanzvollen Wiederherstellung der allerersten Anfänge dieses Ortes, der seit Leibniz als ein deutscher Quellbereich der Künste und Wissenschaften und ihrer sinnvollen, weil sinnlichen Einheit gelten darf. Eine Einheit, die im komplementären Wirken der Brüder Humboldt schließlich von der Mitte Berlins aus zum Leitbild der deutschen Bildungsgeschichte wurde.

Die Wandlung eines gesprengten Hohenzollernschlosses zu einem Ort der Weltkunst und Weltkultur und ihres Dialoges mit den Wissenschaften hat von daher eine innere, höhere Logik. Man könnte geradezu von einer alchemistischen Verwandlung Preußens durch seine Museen und Universitäten zum Ruhme dieser Bundesrepublik sprechen. Die Beschreibung der Mitte Berlins als dem anspruchsvollsten europäischen Kulturprojekt am Beginn des neuen Jahrhunderts darf jedoch nie aus dem Auge verlieren, dass ihr visuelles und kompositorisches Rückgrat in der klaren Antithese von nichteuropäischen Sammlungen auf dem Schlossareal und europäischen Sammlungen auf der Museumsinsel liegt. Dass die ethnologischen Sammlungen im Unterschied zu London und Paris nicht durch kolonial bedingte Schwerpunkte und mithin Einseitigkeiten, sondern als Ergebnissammelnder Museumsgelehrter von beispielhafter Vollständigkeit sind, wird dieser hier beschriebenen Museumskonzeption zum unschätzbaren Vorteil gereichen.

Um die Größenordnungen nicht aus den Augen zu verlieren, sei hier nochmals erwähnt, dass die etwa 500.000 Exponate des Ethnologischen Museums sowie die über 30.000 Exponate ostasiatischer und indischer Kunst einen Raumbedarf von ca. 50.000 m² haben. Das Gebäude auf dem Schlossplatz wird ca. 150.000 m² verfügbar machen und von Seiten der Museen wird also 1/3 dieses Raumes benötigt. Mithin sind die für das Schlossareal vorgesehenen außereuropäischen Sammlungen der Berliner Museen zu allen nur denkbaren Allianzen mit anderen Einrichtungen befähigt. Zu denken ist an Allianzen mit Phonogrammarchiven, mit dem Haus der Kulturen der Welt, mit dem Museum Europäischer Kulturen wie mit allen nur denkbaren Gelehrten- oder künstlerisch tätigen Vermittlungseinrichtungen inklusive Film, Theater und Musik.

Und von daher wäre das Schlossareal auch der Ort eines globalen Kulturaustausches, der alle historischen Facetten eines solchen Austausches zwischen den europäischen und nichteuropäischen, mit allen nur denkbaren musealen, künstlerischen und wissenschaftlichen Verfahren anschaulich macht. Sehr wohl denkbar ist daher auch die Einrichtung eines in die breite Öffentlichkeit hineinwirkenden Collegè d'Europe, das im Herzen Berlins, der zentralen europäischen Metropole, die entscheidenden Fragen zu Europa, zu europäischen Normen- und Leitvorstellungen im Vergleich mit den nichteuropäischen für alle Bereiche von der Religion, Soziologie und Wirtschaft bis zur Medizin erörtert.

Solch umfassende Dialoge zwischen den Kulturen, auch zwischen Museen und den Universitäten, Bibliotheken und den anderen kulturellen Einrichtungen, solche Dialoge, die in den Instituten und Restaurierungswerkstätten auf dem Kasernengelände eher spezialwissenschaftlichen, und auf dem Schlossareal eher volksbildenden Charakter haben sollten, solch umfassende Dialoge zwischen allen Künsten und Wissenschaften hatte sich erstaunlicherweise bereits der königliche Begründer der Museumsinsel, Friedrich Wilhelm IV, gewünscht. Für eine solche von ihm geforderte Freistätte der Künste und Wissenschaften hat er selbst eine Aula mit Hör- und Festsälen in Gestalt eines hoch auferichteten Tempels im Zentrum der Museumsinsel entworfen. Dieses „Center of the Humanities“ – wie man

es nennen könnte – ist dann zweckentfremdet wirklich als Nationalgalerie gebaut worden. Diese königliche Idee eines allgemein bildenden „Center of the Humanities“ könnte ein wirklich internationales Kollegium zu den vorranglichen Fragen Europas im globalen Dialog sein. Es könnte als Collèges d’Europe zu einem Zentrum dieser Bildungslandschaft auf dem Schlossareal werden, wo die Museen, Universitäten und Bibliotheken einen für die große Öffentlichkeit verständlichen Austausch miteinander pflegen sollten.

Die wegweisende königliche Idee, diese Freistätte der Künste und Wissenschaften mit Festsälen zu versehen, erlaubt – ja fordert geradezu – die Zulassung vieler festlicher Veranstaltungen auch in großem Rahmen. Die Museen als Orte vielfältiger gesellschaftlicher Ereignisse sind ebenso geläufig geworden wie ihre laufende Bespielung und Nutzung durch Restaurants, Buchhandlungen, Filme, Konzerte, Künstlerperformances, Theater usw. Das Museum wird zum urbanen Zentrum des Austausches und der Begegnungen bis in die späten Abendstunden. Es ist kein Geheimnis, dass die Eremitage in St. Petersburg demnächst über ein eigenes Hotel in seinen Mauern verfügen wird.

Abschließend ist zu sagen: Das Museumskonzept für das Schlossareal ist ein integratives Konzept. Es verhindert keine andere Nutzung und Spielarten des urbanen Lebens, es gliedert jedoch die Fülle der Möglichkeiten durch das anschauliche Gewicht seiner Sammlungskonzeption, nämlich das Fremde und das Vertraute in vielfältige künstlerische, kulturelle und wissenschaftliche Dialoge zu verstricken. In der Vorgabe einer anschaulichen Grundstruktur verhindert das Museumskonzept nichts außer der Gefahr bloßer Beliebigkeit. In der Auflösung des preußischen Dilemmas im visuellen Reichtum seiner Sammlungen verleiht das Konzept der Staatlichen Museen dem Schlossareal seine neue Sprach- und Wirkungsmächtigkeit als einem Ort der Humanität und Toleranz – und mithin als Ort eines anderen Deutschlands.

Zum Schluss sei eine Anmerkung zur Architektur gestattet: Wer mit Schinkels Augen die Mitte der Stadt liest, müsste natürlich wünschen, dass gegenüber dem Alten Museum antithetisch wieder das für Schinkel so veraltete Barockschloss steht, damit sein klassizistisches Museum erneut klar und deutlich als Ort der damaligen Moderne hervortreten kann. Auf jeden Fall erscheint im Sinne der erneuten Lesbarkeit der Schinkelschen Disposition auf dem Schlossareal ein Gebäude in historischer Kontur nicht unangebracht.

Der Pariser Platz versammelt in Berlin zahlreiche z.T. mehr aber auch weniger gelungene Beispiele solch neuen Bauens in historischer Kontur. Dass gerade auch die Vertreter der entschiedenen Moderne an diesem Platz sehr wohl bestehen, ist lehrreich. Auch Norman Forsters Behandlung des Reichstages zeigt, dass historisches und modernes Bauen sich nicht ausschließen werden. Auch die Kleinteiligkeit und der sprunghafte Collage-Charakter, die das Schloss an seiner Wasserseite einst säumende Häuserzeile der Schlossfreiheit ausmachte, wird als architektonischer Ausdruck eines bürgerlich-liberalen Bauens und darin als Antithese zum Schlosskubus zu berücksichtigen sein.

Das Plädoyer für eine singuläre Museumskonzeption im Dialog zwischen Schlossareal und Museumsinsel liefert jedoch wenig Antworten auf die Frage: „In welchem Stil sollen wir bauen?“ Vielmehr versucht dieses Plädoyer eine Antwort auf die Grundfrage, was sollen wir dort überhaupt bauen – oder pointierter noch – was wäre für die Bundesrepublik Deutschland angemessen, dort zu bauen.

Dr. Claudia Lux

Generaldirektorin der Stiftung Zentral- und Landesbibliothek Berlin

Die Zentral- und Landesbibliothek (ZLB) auf dem Schlossplatz – Ein Acht-Punkte-Konzept

1. Die Berliner Landesbibliothek bietet eine allgemeine Belegung des Schlossplatzes.

4.000 bis 6.000 Besucher kommen täglich in die ZLB. Aus Erfahrungen anderer Bibliotheksneubauten kann bei einer Zusammenlegung der beiden Häuser auf dem Schlossplatz mit über 10.000 Besuchern gerechnet werden. Die ZLB bietet einen öffentlichen Raum für städtisches Leben, das heute durch immer stärker werdende Beschleunigung geprägt ist. Sie bietet zur Bewältigung der Beschleunigung sowohl schnelle Information für eine schnelle Stadt, als auch Zonen der Entschleunigung, Raum zum Denken und zur Kreativität. Dazu benötigt sie eine anregende und spannende Raumqualität.

2. Die Berliner Landesbibliothek bietet ein Symbol für die Vereinigung von Ost und West.

Die Zentral- und Landesbibliothek Berlin ist 1995 durch die Vereinigung der Berliner Stadtbibliothek und der Amerika-Gedenkbibliothek gebildet worden. Die Berliner Stadtbibliothek wurde vor 100 Jahren in Berlins Mitte gegründet. Als die Westberliner dort nicht mehr ausleihen durften, entstand mit Hilfe der Amerikaner 1954 die Gedenkbibliothek, bis zum Mauerbau 1961 attraktiv auch für die Menschen aus Ostberlin. Heute vereinen beide Häuser Menschen und Bestände aus Ost und West. Und die aktive und erfolgreiche Ost-West-Vereinigung hat die ZLB national wie international bekannt gemacht. Ihr sollte nun auch ein äußeres Symbol, ein gemeinsames Haus gegeben werden. Die Bibliothek auf dem Schlossplatz wäre ein dauerhaftes Symbol der Vereinigung von Ost und West, das weit über Berlin hinausstrahlen könnte.

3. Die Berliner Landesbibliothek hat in einem offenen Haus Angebote für alle Berliner und die Gäste der Stadt.

Die ZLB hat Angebote für alle Altersgruppen von Kindern bis zu Senioren und für alle Schichten der Gesellschaft von Romanen bis hin zu medizinischer Fachliteratur. Sie ist ein offenes Haus ohne Schwelle. Jeder kann hier etwas für sich finden. Ein Besuch, z.B. im Haus Amerika-Gedenkbibliothek an einem Montag Nachmittag, zeigt ihr internationales Publikum, dem sie auch mit einem besonderen fremdsprachigen Angebot entgegenkommt. Ziel für dies Konzept der Offenheit ist in einem neuen Haus die Präsentation von mindestens einer Million Medien zur freien Auswahl für die Nutzer. Die ZLB ist nicht nur ein Ort zur Ausleihe von Büchern, sondern ein Marktplatz für Wissen generiert aus allen Medien, ein Treffpunkt und ein Kulturzentrum, eine Aktions- und Ausstellungshalle und ein lokaler Ort für globale Information. Die ZLB hat ein multimediales Konzept, das in einer vereinten Bibliothek mit entsprechenden Räumlichkeiten, noch mehr Besucher anziehen wird. Für die Gäste der Stadt bietet sie heute schon ein Pressecenter mit einem internationalen Zeitungsangebot und Zugang zum Internet, mit E-mail für Touristen und Informationen zu Berlin und Umgebung. Am neuen Ort könnte dies angemessen ausgebaut werden.

4. Die Berliner Landesbibliothek bietet ein Zeichen für eine neue, innovative Mitte.

Die ZLB kann mit ihrem vielfältigen Medienbestand aus Ost und West und mit ihren multimedialen Angeboten in der Mitte Berlins ein Zeichen für eine moderne, innovative Informationswelt setzen. Gegen die Trennung von Buch, Ton, Film und Bildende Kunst, setzt sie die integrierte Nutzung dieser Medien in allen Formen bis hin zum Netz. Neben fast 2 Millionen Bänden an Büchern, Zeitschriften und Zeitungen, bietet sie fast 90.000 Noten, 116.000 Tonträger, 24.000 Videos und DVDs, 8.000 Dias und über 1.000 Originalgraphiken zur Nutzung an. Daneben stellt sie multimediale Produktionen von mathematischer Lernsoftware bis zu Computerspielen zur Verfügung, bietet E-books zur Ausleihe und stellt eigene Digitalisierungen ins Netz. Die ZLB beteiligt sich an innovativen Projekten und bietet Content für Breitbandübertragung und in 3D-Experimenten. Die Landesbibliothek bietet allen Bevölkerungsschichten die Aneignung innovativer Techniken und den Zugang zu innovativen Medienprodukten. Ein offener Zugang zu diesem großzügigen vielfältigen Medienbestand aus Ost und West auf dem Schlossplatz in der Mitte Berlins setzt an die Stelle, die zuvor durch Zensur und Einschränkung der Meinungsäußerung geprägt war, ein Zeichen moderner Demokratie und spiegelt damit die Offenheit Berlins im internationalen Raum wider.

5. Die Berliner Landesbibliothek bietet einen kulturellen Treffpunkt.

Die ZLB ist heute schon ein Zentrum für kulturelle Veranstaltungen, historische und aktuelle Vorträge und außergewöhnliche Konzerte (wie das Harley-Davidson-Konzert), ein Ort für Konferenzen sowie Ausstellungen. Die Bibliothek einer Metropole ist immer auch ein Kulturzentrum oder wie im Centre Pompidou in Paris Teil eines Kulturzentrums. 398 Veranstaltungen der ZLB im Jahr 2000 mit ihrer Spannweite von Harry-Potter-Nächten mit Internetverbindungen nach Paris bis hin zu Aufführungen moderner Kompositionen neuer Musik, vom Internet-Salon bis hin zu Verlagsveranstaltungen wie Gregor Gysis „Gespräche über Gott und die Welt“ oder die Vorträge zur Geschichte Preußens bieten etwas für die unterschiedlichsten Interessen. In einem größeren Haus wäre es möglich, auch vielen kleineren Interessensgruppen Veranstaltungsräume zur Verfügung zu stellen und in Verbindung damit auch thematische Bestände der Bibliothek aktuell zu bewerben. Dies gilt auch für die Ausstellungen. Traditionell findet die Wettbewerbsausstellung „Die 100 besten Plakate Deutschlands“ in der ZLB statt. Doch auch die neue Ausstellung zum Poeten Yvan Goll in Kooperation mit einem französischen Museum und die erfolgreiche Eröffnung der schweizerischen Faksimile-Ausstellung der Sächsischen Weltchronik in Anwesenheit von Hans-Dietrich Genscher zeigt die Ausstrahlung der ZLB. Immer mehr Botschaften kommen auf die Landesbibliothek zu, weil sie auch zu Hause die Bibliothek ihrer Hauptstadt als ein kulturelles Zentrum kennen, und sie wissen, dass in der ZLB das interessierte Publikum für Ausstellungen schon da ist.

6. Die Berliner Landesbibliothek bietet einen Ort zur Erforschung der Geschichte Berlins.

Die ZLB präsentiert Berliner Geschichte und Gegenwart, wie sie sie in ihrem Zentrum für Berlin Studien und in ihren historischen Sondersammlungen besitzt, die rege von den historischen Vereinen und anderen Berlin-

forschern genutzt werden. Darunter sind die ersten Bibliotheken Berlins, die Bibliothek des Grauen Klosters und des Friedrichwerderschen Gymnasiums. Auch die Sammlung der originalen Revolutionsplakate von 1848, die die ZLB teilweise digitalisiert ins Internet gestellt hat, oder ihre Sammlung der ersten Berliner Drucke, die hier in Mitte entstanden sind, zeigen ihren Wert für die Geschichte Berlins. Die ZLB wird in wenigen Wochen die komplette Digitalisierung des alten Berliner Adressbuchs bis 1945 fertig gestellt haben und bietet damit ein hervorragendes Studienmaterial für Laien und für Forscher mit schnellen Suchmerkmalen an. Historie und Moderne einer Hauptstadt werden in der Landesbibliothek sichtbar.

7. Die Berliner Landesbibliothek bietet eine dauerhafte Trägerschaft für ein Haus auf dem Schlossplatz.

Die ZLB ist eine Stiftung des öffentlichen Rechts und als Landesbibliothek für die Sammlung und dauerhafte Bewahrung der Pflichtablieferungen aus Berlin gesetzlich verpflichtet. Im Gegensatz zu Internetcafes oder anderen kommerziellen Nutzungen, die vielleicht in fünf Jahren nicht mehr existieren könnten, oder zu Konzernen, die durch Globalisierung ihren Mittelpunkt in eine andere Großstadt verlagern, bleibt sie Berlin und Berlins Mitte treu. Die ZLB ist von ihrer Größe auch in der Lage, andere Institutionen auf dem Schlossplatz mit zu integrieren oder gemeinsame Räume und Konferenzbereiche professionell mit zu verwalten. Der Stiftungsrat unterstützt die ZLB in ihrem Ziel, ein gemeinsames Haus auf dem Schlossplatz zu erreichen.

8. Die Berliner Landesbibliothek bietet eine finanzierbare Lösung.

Für ihre Nutzung von notwendigen 50.000 m² HNF auf dem Schlossplatz könnten zwei Drittel durch den Verkauf der zur Zeit genutzten Immobilien der Berliner Stadtbibliothek und der Amerika-Gedenkbibliothek im Gesamtwert von mindestens 180 Millionen DM erbracht werden. Die Wertanalyse ist von der Grundkreditbank 1999 erstellt worden. Die Immobilien sind Eigentum der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur. Die restlichen 120 Millionen – geht man von 300 Millionen DM Baukosten aus – könnten in Form eines Mietzinses über den Zeitraum von 10 Jahren in Höhe von 12 Millionen DM jährlich erbracht werden. Ein solcher Mietzins ist zur Zeit im Haushalt der ZLB ausgewiesen.

Für die Zentral- und Landesbibliothek spielt es keine Rolle, ob Schloss oder Palast oder ein anderes architektonisches Gebilde ihr als äußere Hülle dient. Sie ist sicher, dass Architekten immer in der Lage sein werden, die hohen technischen Anforderungen eines Bibliotheksbaus auch ästhetisch angemessen umzusetzen. Die ZLB fordert die zentrale Mitte, da sie durch ihre Offenheit und breite Akzeptanz, ihren multimedialen Bestand und durch innovative Projekte ein vielfältiges kulturelles und informationsspezifisches Angebot hat, das mindestens 10.000 Besucher täglich anziehen kann und weit über Berlin hinaus wirken wird!

Der Text gibt das Manuskript der Autorin wieder.

Wilhelm von Boddien

1. Vorsitzender, Förderverein Berliner Stadtschloß e.V.

Nutzungs-, Architektur- und Finanzierungs-konzept für das Neue Berliner Schloss

Grundlagen

Die öffentlichen Anforderungen an das Nutzungskonzept für das „Neue Schloss“ sind hoch und vielfältig. Die Finanzierung aus Steuergeldern bereitet Probleme. Die Debatte um Rentenkürzungen und eine weitere Leistungseinschränkung im Bereich des Gesundheitswesens bestimmt das Stimmungsbild der Öffentlichkeit. Der Neubau eines „Schlosses“, ausschließlich mit Steuermitteln bezahlt, würde angesichts dieser Einschränkungen bei Teilen der Öffentlichkeit auf Unverständnis stoßen.

Deswegen bietet sich eine privat-öffentliche Mischfinanzierung in Form einer Aktiengesellschaft an. Der Staat bringt in diese das Grundstück ein und nur die Mittel, die er sowieso zur Erfüllung der auf ihn zukommenden Aufgaben im Bereich der Berliner Museen und der Landesbibliothek aufgewendet hätte. Der übrige Bau, im wesentlichen ein öffentliches Gesellschaftszentrum, weniger als die Hälfte des Gesamtvolumens, wird privat finanziert. Damit könnte die Schlossdebatte gerade in Bezug auf die Nutzung ideologiefrei geführt werden, denn der Staat erhält die Kapitalmehrheit in der Schlossaktiengesellschaft und damit das letzte Wort über die anteilig auch gewerbliche Nutzung des Neuen Schlosses.

Über das Nutzungskonzept besteht inzwischen parteiübergreifend weitgehende Einigkeit, auch bei der seit Januar 2001 arbeitenden Kommission „Historische Mitte Berlin“. Sie wird die folgenden, auch in den Medien im Konsens diskutierten Vorschläge weiter ausarbeiten und dann den politischen Gremien zur Entscheidung noch im Jahr 2001 vorlegen.

Rahmen für das Nutzungskonzept des Neuen Schlosses

(Stand Mai 2001)

Das Neue Schloss wird nach dem augenblicklichen Stand der Diskussion drei Hauptnutzungsbereiche erhalten. Diese sind:

I. Gesellschaftszentrum Berlins, Konferenz- und Begegnungszentrum

Das Neue Schloss von Berlin soll das würdige Zentrum der Stadt nicht nur architektonisch, sondern auch von seinem Nutzungskonzept her darstellen. Es soll zu einem Fokus des Gesellschaftslebens unseres Landes und seiner Bürger werden.

Bund und Länder sollen das Neue Schloss für ihre verschiedenen, repräsentativen Anlässe nutzen können: Sie werden unseren föderativen Staat, die Bundesrepublik Deutschland, darstellen, ihr Staatszeremoniell durchführen und nationale und internationale Gäste empfangen. Ihre großen Konferenzen, Empfänge und Banketts können im Neuen Schloss ausgerichtet werden. Die Bundesländer können dort die Vielfalt ihrer regionalen Eigenheiten mit ihren Leistungen in Kunst, Kultur und Wirtschaft darstellen.

Die Wissenschaft erhält ein Forum, in dem interdisziplinär die Zukunftsfragen unserer Gesellschaft erörtern werden können.

Die Kultur nutzt das Raumangebot des Neuen Schlosses für eine Vielzahl von Veranstaltungen der bildnerischen und darstellenden Kunst sowie der Musik.

Die Wirtschaft wird im Neuen Schloss geeignete Räume für die notwendigen Gespräche zur Gestaltung der sozialen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen der Zukunft unseres Landes finden.

Die Bürger unseres Landes sehen im Raumangebot des Neuen Schlosses einen Ort der Begegnungen, werden sich austauschen und in der Vielfalt ihrer kulturellen Interessen Neues erleben. Sie werden an den großen Festlichkeiten der Stadt teilnehmen können.

Dies erfordert ein Raumkonzept höchsten Anspruchs an die Qualität und Eleganz der Architektur. Damit wird das Neue Schloss wegen seiner hervor gehobenen Lage in Berlin und wegen seines klassischen Ambientes eine hohe Nachfrage aus aller Welt auf sich konzentrieren. Das Gesellschaftszentrum kann deswegen ausschließlich mit privaten Mitteln finanziert werden.

II. Kulturzentrum in Ergänzung zur Museumsinsel

Ethnologisches Museum

Es besteht weitgehende Einigkeit darüber, das Ethnologische Museum der Stiftung Preußischer Kulturbesitz aus Dahlem, eine großartige, abgeschlossene Sammlung der außereuropäischen Kunst, in das Neue Schloss zu verlagern. Die Künste Japans, Chinas, Indiens und anderer Länder würde in hervorragender Weise die Sammlungen der Kunst Europas aus 6.000 Jahren ergänzen.

Berlins Museumsinsel wird damit zu einem Zentrum der Weltkunst. Das Weltkulturerbe wird in einer bislang einzigartigen Weise repräsentiert. Dieses Ausstellungskonzept könnte selbst die Sammlungen des Louvre in Paris übertreffen. Die Museen in Dahlem liegen jetzt außerhalb der Besucherströme und müssten außerdem in absehbarer Zeit für 400 Millionen Mark saniert werden. Dieses Geld könnte nun in das Neue Schloss investiert werden. Der Vorschlag des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Prof. Dr. Klaus Lehmann, stieß auf eine breite Zustimmung bei der Politik, in den Medien und bei der Kommission, so dass man davon ausgehen kann, dass dieses Konzept verwirklicht wird. Der Verkauf der bisher genutzten Grundstücke in Dahlem wäre eine zusätzliche „Morgengabe“. Der Flächenbedarf beträgt 50.000 m² und wurde von uns eingeplant.

Nach Informationen aus Stiftungskreisen sind aber ihre finanziellen Mittel durch die Sanierung und den Ausbau der Museumsinsel für die nächsten zehn Jahre erschöpft, zusätzliche Gelder können nicht eingeworben werden. Um den Zeitraum zu überbrücken, schlagen wir vor, dass das Baukonsortium nach dem Vorbild der Finanzierung der vierten Elbtunnelröhre in Hamburg die Mittel für den Museumsbau vorfinanziert. Die Stiftung wird in ihrer mittelfristigen Finanzplanung das Budget bereitstellen und nach seiner Übergabe in etwa zehn Jahren die bis dahin aufgelaufene Finanzierung übernehmen. Damit wäre ein sofortiger Baubeginn auch für diesen Bereich gesichert.

Wissenschaftliches Museum

Die Humboldt-Universität will ihre wissenschaftlichen Sammlungen aus mehreren Jahrhunderten, deren Ausgangspunkt einst die Kunstkammern des Schlosses waren, in Ergänzung zu diesem musealen Konzept in das Neue Schloss einbringen. Erstmals würde damit in der Welt ein Wissenschaftsmuseum entstehen. Die Sammlungen haben einen Wert von fast einer Milliarde Mark, der Platzbedarf wurde mit 10.000 m² angegeben. Die Finanzierung der hierfür benötigten Räume ist noch nicht diskutiert wor-

den. Eine würdige Unterbringung der Sammlungen wäre auch im Staatsratsgebäude denkbar, da für dieses z.Zt. nach dem Auszug des Kanzleramtes noch kein Nutzungskonzept besteht.

III. Landesbibliothek Berlin

Das Land Berlin will seine Landesbibliothek, die zugleich ein Zentrum moderner Medien ist, in dem Schlosskomplex unterbringen. Ein Flächenbedarf von 50.000 m² wurde eingeplant. Die Baukosten müssen vom Land Berlin aufgebracht werden. Denkbar ist eine Finanzierung z.B. über den Verkauf der Liegenschaften, in denen die Bibliothek bislang untergebracht wurde und weiterer Grundstücke in Landesbesitz, um so die benötigten Mittel freizusetzen.

Integriertes Konzept

Das aus Museum und Bibliothek entstehende Kulturzentrum findet in den Gesellschaftsräumen des Schlosses eine ideale Ergänzung, dort kulturelle Rahmenveranstaltungen im Kontext mit seinem Programm zu veranstalten und Ausstellungen, Konzerte, Theateraufführungen, Lesungen und Kolloquien einem breiten Publikum anzubieten.

Vorübergehende Alternativlösung ohne Bibliothek

Für den Fall, dass das Land Berlin die finanziellen Mittel für die Bibliothek aus Haushaltsgründen nicht einbringen kann, können die vorgesehenen Flächen übergangsweise auch für andere Zwecke (Büroräume) zwischen genutzt werden, da diese relativ schnell wieder verfügbar gemacht werden können und eine ertragreiche Zwischennutzung versprechen. Büros können vollständig privat über Aktien finanziert werden. Die vorgesehenen Räume sollten jedoch langfristig einer öffentlichen, kulturellen Nutzung zugeführt werden. Auch hierfür bietet die Finanzierung über Aktien höchste Flexibilität, da der Staat später die für die Kultur benötigten Aktien zukaufen kann oder aber als Mieter auftritt.

Raum- und Architekturkonzept des Neuen Schlosses

Allgemeines

Das Neue Schloss wird in der vorgenannten, vielfältigen Nutzung das föderalistische Deutschland und den Geist seiner Gesellschaft widerspiegeln. Es wird kein beliebiges Abschreibungsobjekt sein. Seine Architektur und Ausstattung müssen für eine lange Zeit Bestand haben, vielleicht, wie der Vorgängerbau über Jahrhunderte. Da sich unsere Gesellschaft in einem ständigen Veränderungsprozess befindet, müssen die Räume des neuen Schlosses flexibel geplant werden und bis in eine weite Zukunft dem sich verändernden Bedarf und Geschmack der Gesellschaft ohne große Baumaßnahmen anpassen können. Das Innere des Neuen Schlosses soll deswegen in anspruchsvollem, aber nicht modischem Ambiente gestaltet werden.

Nachdem der Streit um die Nutzung nun weitgehend beigelegt erscheint, beginnt die Debatte um die Architektur:

Das Gesellschaftszentrum

Die Ansprüche des Staates und der Bürger insbesondere an das Gesellschaftszentrum sind vielfältig und heterogen. Welche Veranstaltungen und Ereignisse sollen im Schloss stattfinden dürfen, welche nicht? Jeder hält seinen Nutzungsvorschlag für den allein gültigen. Fragt man 100 Leute, bekommt man 100 verschiedene Nutzungsvorstellungen, natürlich stehen dabei häufig persönliche Interessen im Vordergrund.

Ernsthaft diskutiert werden u.a. folgende Konzeptionen: Zentrum für die großen politischen und gesellschaftlichen Ereignisse der Stadt, Bürgerforum, Haus der Kulturen der Welt, Jugendzentrum, Konzerthaus, Haus der Demokratie, Haus des Föderalismus, Gästehaus der Regierung, Sitz einer Europäischen Behörde, World-Engineering-Center, Wissenschaftszentrum, Zentrale für die Kulturstiftungen in Berlin.

Einige fordern, dass das Neue Schloss der vornehmste Ort der Stadt werden solle, ausschließlich für hochkarätige Ereignisse geschaffen. Andere befürchten eine Kommerzialisierung des Schlosskomplexes, man setzt das Jedermanns Haus dagegen, natürlich staatlich betrieben, also ein Subventionshaus. Wieder Andere wollen es vollständig in den Dienst der Künste und der Wissenschaft stellen und bezeichnen Veranstaltungen für die Bürger der Stadt als „seichten Ringelpietz“, der im Schloss nichts zu suchen habe. Schon diese Auswahl zeigt, wie plakativ die Ansprüche sind. Sie beschreiben eigentlich nur die große Messingtafel, die außen angebracht, den Hauptnutzen des Gesellschaftszentrums signalisiert. Aber die Lebhaftigkeit der Debatte zeigt auch, wie interessant das Neue Schloss als Standort für die Bürger schon jetzt ist, wie sehr man sich schon jetzt mit ihm als dem neuen Zentrum der Mitte Berlins identifiziert. Daraus kann man folgern, dass die Nachfrage für Veranstaltungen im Schlosskomplex groß sein wird.

Es empfiehlt sich, alle Anforderungen einmal wertneutral aufzulisten und die dafür benötigten Räume zu benennen. Sehr schnell wird sich herausstellen, dass viele der unterschiedlichen Wünsche in ein und denselben Räumen berücksichtigt werden können. Je kongruenter die Räume für die überwiegende Zahl der Ansprüche geplant werden, desto besser wird das Haus ausgelastet sein. Es kann in seiner Vielseitigkeit lange bestehen und damit das eingesetzte Kapital amortisieren, ohne dass nennenswerte Umbauten schon bald nötig werden.

Dieses universelle Raumkonzept unter Einbeziehung der wichtigsten historischen Raumfluchten stellen wir hier als erste vor: Die Vielfalt der Vorschläge erfordert Räume in verschiedenster Gestalt und Größe, mit repräsentativer Ausstattung, die zusätzlich vollständig miteinander vernetzt werden können: Räume für das Gespräch, für eine Debatte, für eine Verhandlung oder eine große Konferenz, für ein Essen, für ein großes Fest, für die Bälle der Stadt. Räume für Ausstellungen aller Art, für die Darstellung und konzertante Aufführungen. Räume für den täglichen Bedarf in schlichterer Ausstattung ebenso wie Räume für höchste gesellschaftliche Ansprüche. Die Flächen des Gesellschaftszentrums umfassen den Bereich des Quergebäudes, des westlichen Schlosses, den Schlüterhof und die Gewölbekeller. Das Gebäude wird in verschiedene Bedarfsebenen mit normalen und sicherheitsrelevanten Standards aufgeteilt.

Die Museale Nutzung

Die Flächen für die Museen wurden auf den Ostteil des Gebäudes konzentriert, die räumliche Ordnung dort ermöglicht ein Ensemble von großen und kleineren Räumen. Auf eine direkte Planung der Struktur wurde von uns verzichtet, weil diese sammlungsabhängig und nach didaktischen Grundsätzen von Museumsfachleuten durchgeführt werden sollte.

Die Archive der Bibliothek werden in der zu erhaltenden Fundamentwanne des Palastes der Republik untergebracht, wo bis zu 45.000 m² hierfür zur Verfügung stehen. Die Leseräume in den Obergeschossen des Schlosses befinden sich in einer Ruhezone, verbunden mit den Archiven durch moderne Fördertechnik.

Baubeschreibung

Nur das Neue Schloss in der überlieferten äußeren Architektur gibt der alten Mitte Berlins wieder ihren Halt, nimmt die immer noch bestehenden Kommunikationslinien der historischen Gebäude wieder auf, bildet das Gravitationszentrum der alten Mitte der Stadt. Die Straße Unter den Linden führt wieder zu ihrem Ziel. Das Brandenburger Tor, als Nachbildung der Propyläen Athens gestaltet, als Tor zum Schloss, wird nun wieder mehr sein als nur Monument der Deutschen Einheit und gewinnt damit seinen eigentlichen, städtebaulichen Sinn zurück.

Grundlagen der Planung

Die Dokumentation der Architektur des Schlosses in Spolien, Plänen und Fotos ist so detailliert vorhanden wie umfangreich, so dass eine exakte Rekonstruktion in traditioneller handwerklicher Ausführung möglich ist. Im Sommer 2000 wurde dies am Beispiel von zwei Schlüterschen Fensterachsen nachgewiesen. Im Auftrag des Fördervereins Berliner Stadtschloß und gefördert vom Ernst v. Siemens Kunstfonds entwickelte die Technische Universität Berlin in Zusammenarbeit mit den Architekten Stuhlemmer Baupläne auf Basis der computerunterstützten Photogrammetrie unter Nutzung der verschiedensten bislang bekannt gewordenen Quellen. Damit führen wir den Beweis, dass eine zentimetergenaue Rekonstruktion des letzten äußeren Bauzustandes des Schlosses in allen Details möglich sein wird.

Äussere Gestalt des Neuen Schlosses

Die drei Barockfassaden am Lustgarten, an der Schlossfreiheit und am Schlossplatz, mit den fünf Portalen und ihrem plastischen Schmuck werden in traditioneller handwerklicher Arbeit ausgeführt und damit weitgehend archäologisch exakt wiedererstehen. Interpretationen sollten möglichst vermieden werden, um modischer Effekte zu vermeiden und die Würde der umliegenden historischen Bauten in der Reflexion des neuen Zentralgebäudes nicht zu mindern. Die Schlosskuppel soll als Gegengewicht zum Dom dem Platz seinen Maßstab zurückgeben. Jedem Kompromiss in Beton- oder maschinell endbehandeltem Sandstein ist zu widersprechen.

Die Ostfassade an der Spree ist in moderner Form geplant, um einer möglicherweise später auf dem Marx-Engels-Forum verwirklichten Bebauung zu entsprechen. Das Neue Schloss wird so wieder eine Gelenkfunktion zwischen dem westlichen barock-klassizistischen Stadtraum und der modern aufgebauten Mitte östlich der Spree einnehmen, so wie es früher das mittelalterliche Berlin im Osten mit dem barocken Teil der Stadt verband. Aber auch die historische Ostfassade könnte wiedererstehen. Sie ist ausführlich dokumentiert, relativ einfach in ihrer Bauausführung in verputztem Ziegelstein.

Der Schlüterhof als bestes Zeugnis der Kunst seines Bildhauer-Architekten soll ebenfalls wiedererstehen. Unter einer gläsernen Überdachung wird er zum schönsten und größten Festsaal Berlins. Will man den Schlüterhof, ist der Palast der Republik auch nicht in Teilen zu erhalten. Der Hof befand sich in Überdeckung von großen Teilen der Volkskammer, dem Foyer und dem großen Saal. Der große Schlosshof wird nicht in alter Form rekonstruiert, der Flächenbedarf im Konzept des Neuen Schlosses lässt dies nicht zu. Er nimmt als Zusatzbau die großen Konferenz- und Veranstaltungsräume des Neuen Schlosses auf, ebenso die für die einzelne Bespielung der Schlossräume notwendigen Foyers. Die Ostseite des Eosanderportals mit der Kuppel kann hier wieder der bestimmende Maßstab des dadurch verkleinerten, ansonsten modern gestalteten Hofes sein.

Innere Gestalt des Neuen Schlosses

Historische Räume

Die wichtigsten historischen Räume und Treppenhäuser sollen nach dem Vorbild des Goldenen Saales im Rathaus Augsburg oder der Würzburger Residenz zentimetergenau an ihrem alten Ort eingemessen werden. In eleganter Ausstattung, ggf. sogar mit dem ursprünglichen Inventar und einer entsprechenden Raumwirkung, werden sie zunächst in schlichter Form eingebaut: Wo sich früher das stark stuckierte Hauptgesims, die Attika und ein mit einem Gemälde gefüllter Deckenspiegel sowie ein künstlerisch gestaltete Parkettfußboden befanden, entsteht zunächst die schlichte Form – Hauptgesims und Attika in ihrem Architekturgrundprofil und das Deckengemälde in abstrakter Ausführung, aber dem Farbenklang des Vorgängers nachempfunden, dazu ein Parkettfußboden im Grundmuster und verwendetem Holz dem Vorbild entsprechend.

Die historischen Räume waren früher, der Dramaturgie barocker Architektur folgend, nur über eine Enfilade miteinander verbunden, also Durchgangsräume, deren Schönheit sich von Raum zu Raum steigerte, um im Thronsaal den Höhepunkt zu erreichen. Dies steht im Widerspruch zur notwendigen Einzelnutzung, die separate Zugänge für jeden Raum erfordert. Im Bereich des Schlüterhofs ist dieses Problem leicht zu lösen: Da er mit einem Glasdach versehen wird, können seine Balkone ohne Witterungsnachteile als Zugänge genutzt werden.

Späteren Generationen bleibt es dann vorbehalten, die völlige Rekonstruktion zu wagen. Diese muss aber schon heute bei der Bauplanung verbindlich vorgesehen werden, damit später keine grundlegenden Umbauten nötig werden, sondern nur der Weiterbau zu erfolgen braucht.

Moderne Räume

Über zwei Drittel der Raumflächen des alten Schlosses waren Schlichträume der preußischen Staatsverwaltung, Dienerkammern und Dienstleistungsräume aller Art sowie Depots für alles, was zum Betrieb des Schlosses nötig war. Sie waren architektonisch wie auch kunstgeschichtlich unbedeutend. Dieser Teil ist unter den Voraussetzungen der neuen Nutzung nicht wiederherstellbar. Hier bietet sich an, mit besten Innenarchitekten neue Raumschöpfungen zu schaffen, die in einer Collage mit den historischen Räumen und Treppenhäusern verbunden werden. So entstehen Raumfolgen voll Spannung und Eleganz und trotzdem pragmatisch dem Nutzungskonzept unterworfen.

Anstelle des früheren, architektonisch unbedeutenden Quergebäudes, das die beiden Schlosshöfe trennte, entsteht das Konferenzzentrum, mit einem kleinen und einem großen Plenarsaal sowie einer Anzahl kleinerer Räume, von dem aus der Blick in den Schlüterhof oder alternativ auf das Eosanderportal ermöglicht wird. So verleiht die historische Außenarchitektur auch diesen Räumen ein unvergleichliches Aussehen. Diese Räume im Verbund mit dem Schlüterhof ermöglichen eine zusammenhängende Saalfolge mit großem Ambiente, die z.B. ein Bankett für bis zu 2.500 Teilnehmer ermöglicht, eine Raumflucht also, wie sie von der Berliner Hotellerie und Veranstaltungsmanagern seit langem für die Stadt gefordert wird.

Das Erdgeschoss und das Souterrain des Westteils mit den wieder eingewölbten, historischen Schlosskellern nehmen den öffentlichen Besucherverkehr auf, erhalten Restaurants und eine Infrastruktur, wie sie z.B. für den Tagesbedarf der Besucher vorgehalten werden muss. Eine rein kommerzielle Nutzung, wie der Einbau eines Warenhauses, ist wegen der Würde des Ortes allerdings undenkbar. Das ursprünglich von der Bundesregierung geforderte Gästehaus für ihre höchsten Staatsbesucher soll dem Verneh-

men nach nun in dem nahe am Schlossplatz liegenden Kronprinzenpalais untergebracht werden. Eine früher dafür vorgesehene Hotelfläche kann somit entfallen.

Bei der Verwirklichung auch der Bibliothek werden die notwendige Tiefgarage und die Versorgungsräume für die Infrastruktur des Schlosses unmittelbar vor dem Westteil des Neuen Schlosses auf der Lustgartenseite unter Flur eingerichtet. Für den Fall, dass die Bibliothek nicht verwirklicht wird, soll die Wanne des Palastes der Republik diese Räume für die Versorgung des Schlosses aufnehmen.

Das Neue Schloss ist für seine anteilige staatliche Nutzung in verschiedene Sicherheitszonen unterteilbar. Durch seinen geschlossenen Block sind weitläufige Absperrungen der umliegenden Strassen ab dem Moment nicht mehr erforderlich, in dem die Staatsgäste das Gebäude betreten haben.

Schloss und Museumsinsel: Oase der Ruhe und Kultur im brodelnden Zentrum Berlins – Das Verkehrskonzept
 Museumsinsel und Schloss müssen über den Lustgarten hinweg zu einer kulturellen Einheit zusammenwachsen. Über den an das Schloss wie in früheren Zeiten herangeführten Lustgarten entsteht ein homogenes Ensemble. Deswegen muss der Verkehr aus dem Lustgarten herausgenommen werden und um das Schloss herum über Schlossfreiheit, Schlossplatz, Rathausstrasse und Spandauer Strasse zur Liebknechtstraße umgeleitet werden. Für die Autofahrer ist dies ein Umweg von 300 Metern, für Berlin der Gewinn einer kulturellen Oase mitten im brodelnden Verkehr, vergleichbar mit der Situation von Louvre und Tuilleriesgärten in Paris. Eine Studie in Form einer Diplomarbeit hierzu liegt vor. Danach ist nicht mit größeren verkehrstechnischen Problemen durch die geänderte Verkehrsführung zu rechnen.

Kosten alternative Architekturen weniger als das Schloss?
 Die Baukosten der drei Architekturalternativen sind gleich!
 Oft wird behauptet, das Schloss würde erheblich mehr kosten als ein modernes Gebäude an seiner Stelle oder der sanierte Palast der Republik. Sorgfältige Kalkulationen haben jedoch ergeben:
 1. Der Neuausbau des Palastes der Republik nach seiner Asbestentsorgung und der Erweiterungsbau zur Schließung der großen Lücke auf dem Schlossplatz werden rund eine Milliarde Mark kosten.
 2. Ein avantgardistischer Neubau in moderner Architektur z.B. ein „Centre-Pompidou“ an seiner Stelle wird rund eine Milliarde Mark kosten.
 3. Die Rekonstruktion des Schlosses in seinem Kernbau wird rund eine Milliarde Mark kosten. Seine Gesamtbaukosten liegen jedoch wegen der aufwendigen, weitgehend in handwerklicher Arbeit herzustellenden Außenfassaden und des Schlüterhofes ungefähr 15% höher als die der beiden Alternativen. Diese Mehrkosten, rund 150 bis 200 Millionen Mark, sollen im Fundraising nach dem Vorbild der Dresdner Frauenkirche als Geschenk interessierter Bürger an ihr Land aufgebracht werden. Sie belasten also nicht die Kalkulation. Das Schloss wird also für den Investor nicht teurer als die beiden Alternativlösungen. Im Kontext dazu haben Bundesregierung und Senat mehrfach eine Subventionierung des Betriebes des Hauses ausgeschlossen, es müsse sich selbst tragen. Dies muss beim Nutzungskonzept für den nicht musealen Teil berücksichtigt werden.

Alle drei alternativen Baukonzepte stehen in Bezug auf das einzusetzende Kapital demnach vor einer völlig gleichartigen Herausforderung, über ein geeignetes Nutzungsmix eine hohe, gleichmäßige Auslastung in allen Bereichen zu erzielen und dadurch die Amortisation des eingesetzten Kapitals zu ermöglichen. Die drei Alternativen sind für den Bauherren in

etwa gleich teuer. Sie unterliegen damit denselben Rahmenbedingungen für die Amortisationsberechnung. Aber nur das Schloss verfügt im Wettbewerb mit anderen, vergleichbaren Angeboten der Stadt über ein besonderes Alleinstellungsmerkmal: Es ist das Schloss. Allein dadurch wird es nach den Erfahrungen anderer Städte eine erheblich größere Nachfrage auf dem Veranstaltungssektor erzeugen.

Finanzierungskonzept für den Wiederaufbaues des Berliner Schlosses über eine Aktiengesellschaft

Für eine privat-öffentliche Finanzierung stehen zwei Modelle zur Verfügung, das Erbbaurecht und die Finanzierung über den Kapitalmarkt in Form einer Aktiengesellschaft oder eines Fonds. Das Erbbaurecht sichert dem Staat nach dem Heimfall das alleinige Eigentum auch an dem Gebäude, hat aber für den Geldgeber Nachteile: Er erwirbt kein Vermögen, sondern einen Schuldtitel mit Tilgung und Verzinsung. Er hat bei Inflation allenfalls über den Zinsanteil einen gewissen Ausgleich, nimmt aber an der Vermögensentwicklung des eingesetzten Kapitals in Form des Gebäudes nicht teil. Für die Finanzierung eines so großen Objektes ist die Beteiligung institutioneller Anleger wie Versicherungsgesellschaften usw. nötig, da sie kaum über den Markt von Kleinanlegern abgedeckt werden kann. Diese lehnen aus den vorgenannten Gründen in der Regel eine Beteiligung an einem Erbbaurecht unter 99 Jahren ab, suchen die mündelsichere Anlage, die einen Wertverlust ausschließt. Diese ist aber nur in Eigentum darstellbar.

Die optimale Alternative zum Erbbaurecht ist die Finanzierung über eine Aktiengesellschaft. Die Vorteile stellen wir in der folgenden Aufstellung dar:

Baukosten

Grundstück	DM	350.000.000,–
Kernbau (Museum 400 Mio., Bibliothek 300 Mio.)	DM	1.000.000.000,–
Mehrpriesschlossfassade	DM	150.000.000,–
Investitionsvolumen:	DM	1.500.000.000,–

Ausgabe von Schlossaktien

Nominalwert:		
750.000 Aktien à DM 500,–	Gesamt DM	350.000.000,–
1.000.000 Aktien à DM 1.000,–	Gesamt DM	1.000.000.000,–

Auch andere Stückelungen sind denkbar, diese sind unter Vermarktungsaspekten zu ermitteln. Der Ausgabekurs kann erst nach Vorlage der endgültigen Kostenkalkulation festgelegt werden und richtet sich nach dem dabei ermittelten hochwertigen Gebäude und seiner Vermietbarkeit.

Streuung der Aktien

Bundesrepublik Deutschland		
175.000 Stück à DM 1.000,–	DM	175.000.000,–
Land Berlin		
175.000 Stück à DM 1.000,–	DM	175.000.000,–
Stiftung Preußischer Kulturbesitz		
400.000 Stück à DM 1.000,–	DM	400.000.000,–
Landesbibliothek Berlin		
300.000 Stück à DM 1.000,–	DM	300.000.000,–
Kleinaktionäre / Institutionelle Anleger		
600.000 Stück à DM 500,–	DM	300.000.000,–
	DM	1.350.000.000,–
Mehrpriesschlossfassaden	DM	150.000.000,–
Gesamtfinanzierungsvolumen	DM	1.500.000.000,–

Die Mittel für die Finanzierung des Mehrpreises der Schlossfassaden im Wert von DM 150.000.000,- sollen nicht über Aktien, sondern über Spenden und Fundraising-Aktivitäten nach dem Modell der Dresdner Frauenkirche aufgebracht werden.

Rechte der öffentlichen Hand

Die Ausgabe der Aktien ist in Stammaktien und Vorzugsaktien denkbar. Die Streuung der Stammaktien kann so erfolgen, dass die öffentliche Hand eine Mehrheit an Stimmrechten erhält. Weitere Aktien werden als Vorzugsaktien ohne Stimmrecht ausgegeben. Diese Version berücksichtigt, dass der Staat wegen der Bedeutung des Ortes darauf besteht, das letzte Wort zur Nutzung zu behalten.

Alternative

Alle Aktien werden als Stammaktien ausgegeben. Bund und Berlin halten über das eingebrachte Grundstück und den Anteil des Preußischen Kulturbesitzes bereits eine Mehrheit am Kapital. Damit bestimmt die öffentliche Hand die Nutzung. Die öffentlichen Anteile könnten von der Dividendenberechtigung ausgeschlossen werden (Zinsfreie Einbringung des Grundstückes und staatlicher Betrieb des Museums und der Bibliothek), so dass die Dividende aus den Gewinnen aus dem privat finanzierten Teil des Neuen Schlosses ausschließlich den privaten Aktionären zugute käme.

Vorteile gegenüber einem Erbbaurecht

Durch Schaffung der Aktien als Besitztzerifikate ergibt sich eine bessere Vermarktungsmöglichkeit, da der Aktionär Schlossanteileseigner wird. Die Finanzierung ist weitgehend über Eigenkapital möglich, daher ergibt sich eine bessere Rendite für die Anteilseigner. Die Aktie ist wertbeständig, langfristig sogar wertgesteigert und handelbar. Der Anteilseigner kann jederzeit über die Börse sein Kapital in Liquidität zurückverwandeln.

Über eine entsprechende Vermarktungskampagne dürfte eine volle Zeichnung des freien Aktienkapitals erreichbar sein. Auch in der letzten Zeit wurde beim Börsengang das Kapital interessanter Unternehmen überzeichnet. Es ist genügend Liquidität am Kapitalmarkt vorhanden. Entscheidend für den Erfolg der Vermarktung ist natürlich ein stimmiges, allen Ansprüchen gerecht werdendes Bau-, Nutzungs- und Amortisationskonzept. Diese Voraussetzung müsste allerdings bei einer Finanzierung über das Erbbaurecht in gleicher Weise geschaffen werden.

Einbindung weiter Teile der Bevölkerung

Die Bevölkerung wird zum Schlossbesitzer. Die Stückelung der Aktien ermöglicht es auch dem „kleinen Mann“, Aktien zu erwerben. Es ist vorgesehen, einen Teil der Aktien in Stücken gedruckt auszugeben. Sie werden in grafisch dekorativer Form gedruckt, so dass sie auch als Wandschmuck eingesetzt werden kann. Damit kann sich der Aktionär in seinen Geschäfts- und Wohnräumen als Schlossanteileseigner ausweisen. Wie am Beispiel des Berliner Zoos sichtbar, wird der Besitz der Schlossaktie dann für viele Bürger zum Beweis ihres Engagements für die Stadt. Man will dabei sein: Die Zooaktien werden kaum gehandelt, sondern in der Regel innerhalb der Familien seit langem weitervererbt. Renditeaspekte stehen dabei nicht im Hintergrund. Man kann den Aktionären statt Rendite auch Privilegien besonderer Art einräumen wie freien Eintritt zu bestimmten Bereichen des Schlosses, eine Raumflucht wird exklusiv für Aktionäre reserviert.

Attraktiv für institutionelle Anleger

Institutionelle Anleger legen Wert auf sichere Anlagen mit langfristiger Wertsteigerung. Über die Aktie können sie für die Anlage gewonnen werden. Die Akquisition institutioneller Anleger ist bei einem Erbbaurecht unter 100 Jahren kaum möglich.

Erhöhung des Anteils der öffentlichen Hand

Die öffentliche Hand wird bei diesem Modell einzelne Gebäudebereiche des Projektes, z.B. die ethnologischen Sammlungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz oder die Bibliothek mit öffentlichen Mitteln finanzieren. Darüber hinaus bietet sich die Übernahme weiterer Aktien an, wenn es die Haushaltslage wieder zulässt. Dabei können Zeiten niedriger Börsenkurse genutzt werden, relativ preiswert den staatlichen Anteil zu erhöhen. Hierfür kann der öffentlichen Hand zusätzlich ein Vorkaufsrecht für die Schlossaktien eingeräumt werden. Der öffentlich finanzierte Bereich könnte zunächst aus der Amortisationsrechnung herausgenommen werden. Mietzahlungen hierfür sind dann nicht erforderlich. Auch der Neubau der Museen in Dahlem würde sich einer Amortisationsrechnung entziehen.

Sicherheit für die Geldgeber

Von Fachleuten des Finanzministeriums ist zu hören, dass der Staat befürchtet, durch Einbringung der Grundstücke in die AG bei einem möglichen Insolvenzverfahren diese zu verlieren. Durch die klare rechtliche Trennung der AG als eigenkapitalfinanzierter Holding von den Betreibergesellschaften, an die das Gebäude insgesamt unter Haftungsausschluss der Holding verpachtet wird, können diese Bedenken zerstreut werden: Ein Insolvenzverfahren trifft nur die einzelne Betreibergesellschaft. Die AG wird davon nicht berührt: Sie muss zwar für die Zeit auf Einnahmen verzichten bis eine neue Betreibergesellschaft gefunden wird, verliert aber nicht die Kapitalbasis. Damit haben die Eigner die größtmögliche Sicherheit für das eingesetzte Kapital.

Zukunftsaussichten

Auf dem Schlossplatz wird in absehbarer Zeit in jedem Fall ein Gebäude in der Kubatur des Schlosses gebaut werden. Dies ist seit dem Spreeinselwettbewerb so vorgesehen und hat quasi Gesetzeskraft. Wenn dieser Kubus die äußere Gestalt des Schlosses erhält, wächst das historische Ensemble der Mitte Berlins wieder zu einer Einheit zusammen und erzeugt eine große Besuchernachfrage. Da das Schloss als das Veranstaltungs-, Kultur- und Kommunikationszentrum der Republik per se errichtet wird, ist abzusehen, dass es mittelfristig zu gewinnbringenden Preisen voll ausgelastet sein wird. Seine Toplage in Berlin, die mit keiner anderen vergleichbar sein wird, sein ganz besonderes Ambiente – es gibt nur dieses Schloss – erhebt es weit über vergleichbare, in neuzeitlicher Architektur gestaltete Objekte, garantiert zudem die Wertbeständigkeit der Anlage und seinen Wertzuwachs über die Inflationsrate hinaus. Dadurch, dass die Aktien sowohl im Streubesitz wie auch bei den institutionellen Anlegern langfristig im Depot gehalten werden, ist damit zu rechnen, dass der Markt frei gehandelter Aktien relativ klein sein wird. Dies führt bei entsprechender Nachfrage zu hohen Kursen.